Sonntag, den 8. Juli 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 188. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzęczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 3; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zduńska-Wola: J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die polnisch-litauischen Verhandlungen.

Ergebnislose Beratungen. — Abbruch der Verhandlungen.

Kowno, 7. Juli. In der 3. Vollsitzung der polnisch-litauischen Konferenz erklärte der polnische Delegationsvorsitzende Holowko, daß die polnische Regierung das von der litauischen Regierung vorgeschlagene Gegenprojekt nicht annehmen könne, weil es über den Rahmen der Völkerbundsratsentschließung vom 10. März 1927 hinausgehe und die territoriale Unantastbarkeit Polens berühre.

Die litauische Delegation erklärte diese beiden Einwände gegen das litauischen Projekt für unzutreffend und der Delegationsführer Balutis wünschte zu wissen, was die polnische Delegation nunmehr praktisch vorschlage. Der Führer der polnischen Delegation erklärte, es bleibe nur übrig, daß entweder die litauische Delegation bereit sei, eden von Polen vorgeschlagenen Nichtangriffspakt für weitere Verhandlungen anzunehmen, oder weitere Vorschläge zu machen. Die litauische Delegation bezeichnete in der nunmehr einsetzenden längeren Debatte wiederholt den von Polen gemachten Vorschlag eines Nichtangriffspaktes als gänzlich unannehmbar, während die polnische Delegation erklärte, zu weiteren Vorschlägen nicht befugt zu sein und sich auf den Standpunkt stellte, daß es Sache der litauischen Delegation sei, solche Vorschläge zu machen. Der litauische Delegationsführer wies schließlich die Möglichkeit eines neuen Vorschlages nicht endgültig zurück, behielt sich aber die Antwort für die nächste, am Nachmittag stattfindende 4. Sitzung vor.

Um 5 Uhr nachmittag versammelte sich die Sicherheits- und Entschädigungskommission zu der 4. Sitzung. Die polnische Delegation lehnte nochmals eine Verhandlung des litauischen Sicherheitsprojektes strikt ab und schlug erneut vor, entweder das polnische Projekt anzunehmen oder ein neues Projekt von litauischer Seite zur Debatte zu stellen. Beide Delegationsführer sprachen 10 Minuten. Von litauischer Seite wurde das Einbringen des neuen Projekts abgelehnt. Der Gegensatz der Auffassungen trat sehr deutlich zu Tage. Die Sitzung wurde völlig ergebnislos abgebrochen. Die polnischen Unterhändler verließen heute abend mit dem Rigaer Zug Litauen. Ein Unterhändler, wahrscheinlich Holowko, mit den Sekretären bleibt noch bis zur Fertigstellung des Protokolls, um dann morgen oder übermorgen Kowno zu verlassen.

Die polnisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen.

Stellungnahme des deutschen Reichskabinetts.

Berlin, 7. Juli. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, wird die Frage der Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in einer der nächsten Sitzungen des Reichskabinetts behandelt werden.

Litauische Spitzel in Polen.

Sehr schwere Vorwürfe gegen litauische Spitzel auf polnischem Staatsgebiet erhebt eine Zuschrift des litauischen Emigranten und ehemaligen sozialistischen Abgeordneten im Kownoer Parlament, Poplauskas, an den „Robotnik“. Der litauische Emigrant behauptet nämlich, daß einer seiner Gesinnungsfreunde, der ehemalige litauische sozialistische Abgeordnete Kiedys, durch Kownoer Spitzel im polnischen Kreise Swienczany überfallen, betäubt und über die Grenze geschleppt worden sei. Dort habe man auf Veranlassung von Woldemaras unter Martern aus ihm falsche Geständnisse über die Tätigkeit der litauischen Emigranten in Polen erpreßt und diese dann in der litauischen Presse veröffentlicht. Dann habe man behauptet, Kiedys sei auf litauischem Gebiet verhaftet worden. Der „Robotnik“ fügt dieser aufsehenerregenden Mitteilung hinzu: Er habe sich immer für eine ruhige Stellungnahme zu Litauen und selbst zu dem Litauen des Herrn Woldemaras ausgesprochen. Solche Bedrohungen der Sicherheit von Personen auf polnischem Gebiet müssen aber die Aufmerksamkeit der zuständigen polnischen Stellen finden, müssen klargestellt werden und dürfen sich nicht wiederholen.

Sie kriegen es mit der Angst vor der eigenen Courage zu tun.

Pilsudskis „Unterredung“ ist auch in französischer Uebersetzung im „Messager Polonais“ erschienen, dem vom polnischen Außenministerium subsidierten Blatt, das in französischer Sprache in Warschau erscheint. Wie es sich nun herausstellt, ist die „Unterredung“ in sehr gemilderter Form wiedergegeben worden, wobei man die Kraftausdrücke nach Möglichkeit abschwächte.

Eine Abmilderung des Eindrucks, den die starken Worte im Ausland gemacht haben, versuchte der neue Ministerpräsident Bartel in einer Unterredung mit dem Vertreter der amerikanischen „Chicago Tribune“. Er betonte, daß die neue Regierung keinen Systemwechsel bedeute, äußerte sich dann optimistisch über die Handelsbilanz und versicherte schließlich, daß auch die Minderheitenpolitik des bisherigen Kabinetts fortgesetzt werden würde. Diese nicht allzu verheißungsvolle Formel ergänzte Bartel dann durch den weiteren Satz: Die neue Regierung werde sich bemühen, die Spannung in der Nationalitätenfrage durch weitere Maßnahmen zu mildern.

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

Aufdeckung von Römergräbern in Wien

Wien, 7. Juli. Bei Hilfsarbeiten auf dem Neuen Markt wurden unmittelbar vor einem großen Hotel in 2½ Meter Tiefe 2 Römergräber mit Schmuckgegenständen aufgedeckt. Man vermutet, daß sich in der Nähe noch weitere Römergräber befinden. Doch können die Ausgrabungen nicht ausgedehnt werden, da die Fundstelle mitten im Großstadtbetriebe liegt.

Schwierigkeiten der Regierungsbildung in Belgrad.

Belgrad, 7. Juli. Die Versuche, die Krise zu lösen, sind heute trotz eifriger Beratungen unter den Regierungsparteien an einem toten Punkt angelangt. Offenbar wird nunmehr die Wiederherstellung der alten Regierungskoalition in einer neuen Auflage und unter einem neuen Ministerpräsidenten erwogen. Doch macht die Frage, wer die Kabinettsbildung übernehmen soll, Schwierigkeiten.

Der Vizepräsident der radikalen Partei, Aca Stanojewitsch, dem sie angeboten wurde, ist nicht geneigt, dieses Angebot anzunehmen. So wurde bis heute kein Mandatar ernannt. Der König empfing im Laufe des Tages mehrere Führer der Regierungsparteien, darunter Dr. Spaho, Dr. Marinkowitsch und am Abend Ljuba Davidowitsch. In politischen Kreisen wird erwartet, daß sich die Lösung der Krise wegen der Schwierigkeiten, einen geeigneten Mandator zu finden, noch einige Tage hinausschieben wird.

Zur Lage in China.

Shanghai, 7. Juli. Wie nunmehr bekannt wird, soll die japanische Regierung beschlossen haben, ihre Truppen aus dem ehemals deutschen Hafen Tsingtau auf der Schantung Halbinsel nunmehr zurückzuziehen. Bekanntlich hatten die Japaner Teile der Schantung Halbinsel besetzt, als die südchinesischen Armeen ihren Vormarsch gegen die nordchinesische Hauptstadt Peking antraten. Nunmehr hat die japanische Regierung Verhandlungen mit dem südchinesischen Armeeführer eingeleitet, um Stadt und Hafen von Tsingtau an die Chinesen zu übergeben.

Das Moskauer Urteil.

Es war ein Prozeß ohnegleichen. Ein großer Theatersaal war der Schauplatz des Gerichtes. Sechs Wochen lang rangen die Angeklagten, von einer tausendköpfigen Menge ständig beobachtet, mit der Tod bedeutenden Anklage. Das Radio trug jedes Wort der Verhandlung durch das ganze weite Rußland. Die Presse brachte täglich viele Seiten lange Berichte. Sechs Wochen lang war dieser unvergleichliche Prozeß der ganze Inhalt des öffentlichen Lebens der Sowjetrepublik.

Der Distrikt von Schachty ist der entlegenste, kulturärmste Teil des großen Kohlengebiets von Südrußland. Dort haben diese Ingenieure gehaust. In ihren Villen und Bureaus, mit hohen Gehältern, mit Pferden und Equipagen haben sie hoch über der Arbeitermasse gethront, in deren Mitte sie lebten. Staatsanwalt Krylenko selbst gebrauchte den Vergleich: sie haben mitten unter den Arbeitern gelebt, wie die weißen Sklavenhalter in einem „Settlement“, in einer Europäerniederlassung in China oder Indien unter den Eingebornen, leben. Dort konnten sie, von keiner Sowjetbehörde, von keiner Wirtschaftsorganisation, von keiner Gewerkschaft kontrolliert, jahrelang despotisch schalten, jahrelang den Aufbau der Sowjetbetriebe sabotierend. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie eine Geheimorganisation hatten, die mit den russischen Gegenrevolutionären im Ausland in Verbindung stand. Sie unterhielten vor allem Verbindungen mit den früheren Eigentümern der Bergwerke, die jetzt teils in Paris, teils in Warschau wohnen. Sie haben den enteigneten Kapitalisten Berichte geschickt und von ihnen Geld, insgesamt Beträge von anderthalb Millionen Franken bekommen. Sie hatten auch andre Verbindungen. Deutsche Unternehmungen, die in das südrussische Kohlenbecken Maschinen lieferten, haben in ihren Bureaus russische gegenrevolutionäre Emigranten angestellt. Es knüpften sich Fäden von diesen Emigranten zu den Ingenieuren am Donez. Und schließlich scheinen, nach russischen Behauptungen, einige dieser Ingenieure selbst zu der polnischen militärischen Spionage Beziehungen unterhalten zu haben.

Diesen Ingenieuren war der Wiederaufbau der großen Kohlenreviere anvertraut. Neue Betriebe wurden errichtet, neue Maschinen bestellt. Aber es ging nicht vorwärts. Maschinen, die um teures Geld gekauft waren, blieben unbenützt stehen. Neue Betriebsanlagen erwiesen sich als unbrauchbar. Explosionen, Wassereinbrüche, Maschinendefekte warfen die Produktion immer wieder zurück. Das war, nach der Beschuldigung der Anklage, planmäßige Sabotage, die Ingenieure waren von den enteigneten Bergwerksbesitzern dafür bezahlt, die sozialistische Produktion zu sabotieren, um das Sowjetregime zu schädigen, die schließliche Rückgabe der Werke an das Privatkapital zu erzwingen. Freilich ist es schwer, im einzelnen Falle zu entscheiden, ob es wirklich planmäßige Sabotage war. Da ist viel Geld durch Aufstellung schlechter Maschinen vergeudet worden; war es nur ein technischer Fehler, nur ein mißlungener Versuch oder Absicht? Da hat ein Monteur einem Techniker gezeigt, wie eine Dampfturbine ruiniert wird, wenn man ein Ventil sperrt. Der Techniker be-

schuldigt den Monteur: er wollte mich damit anleiten, die neue Maschine zu ruinieren. Der Monteur antwortet: ich wollte ihn nur vor einem Fehlgriff, der die Maschine ruiniert hätte, warnen. Wer will ermitteln, was die Wahrheit ist? Aber so unbeweisbar die bewußte Sabotage im einzelnen Falle sein mag: gewiß ist, daß einer der allerwichtigsten Produktionszweige der Ssowjetunion Industrieführern viele Jahre lang anvertraut war, die im Solde der haßerfüllten Feinde der Ssowjetrepublik standen und selbst von Haß gegen das Ssowjetsystem erfüllt waren.

Es gibt kein Land der Welt, in dem je ein so großer Teil der Intelligenz sozialistisch gedacht und gefühlt hätte wie im zaristischen Rußland. Die Intelligenz haßte den Zarismus; der Sozialismus, der Vorkämpfer im Kampfe gegen den Zarismus, zog sie an sich. Aber als 1918 die bolschewistische Revolution den elementaren, wilden Zornes- und Racheausbruch ungeschulter, unorganisierter Massen entfesselt hat, da wendeten sich diese Massen auch gegen die Intelligenz, deren Lebensführung, deren Denkweise ihnen fremd war und die gegen sie im Dienste des Kapitals Unternehmerfunktionen hatten ausüben müssen. Erbittert, haßerfüllt mußten die Ingenieure vor dem Volkszorn aus den Betrieben flüchten. Die Revolution, die sie sich anders gedacht, trieb die Intelligenz der Konterrevolution in die Arme. Ein paar Jahre später mußte der Bolschewismus die geistigen Arbeiter in die Betriebe zurückrufen, um die Produktion wiederaufzubauen. Aber jetzt kehrten sie als Gegenrevolutionäre zurück. Vergebens hat sie das Ssowjetregime gut bezahlt, vergebens mit reicher Machtfülle ausgestattet; sie, die einst Revolutionäre und Sozialisten gewesen sind unter der Herrschaft des Kapitals, sind jetzt Agenten der kapitalistischen Gegenrevolution unter der Herrschaft der Ssowjets. Es ist diese Tatsache vor allem, die dieser grauenhafte Prozeß aufdeckt. Die Ssowjetregierung, über den Verrat in den Reihen der technischen Intelligenz erbittert, sucht die Intelligenz einzuschüchtern durch das Schauspiel dieses Prozesses, durch die 11 Todesurteile. Aber dadurch wird das fressende Uebel nicht geheilt, wird es nur noch verschlimmert werden. Man stelle sich nur die Wirkungen dieses Prozesses vor! Jeder Betriebsleiter, jeder Ingenieur wird den Massen jetzt verdächtig sein: ist er nicht ein Gegenrevolutionär, der Sabotage treibt? Jeder Versuch, durch eine neue Maschine, durch eine Reform der Betriebseinrichtung die Produktion zu verbessern, kann mißlingen; welcher Ingenieur wird einen solchen Versuch noch wagen, wenn er fürchten muß, daß ein Mißerfolg des Versuchs als Sabotage gedeutet würde, ihn in den Kerker, ihn zum Tode bringen könnte? Todesurteile können einschüchtern; aber die Einschüchterung ertötet nur den Mut zur Initiative, die Schaffenskraft der geistigen Arbeit, ohne die moderne Produktion nicht möglich ist! So wird dieser Prozeß gegen die konterrevolutionären Saboteure der Produktion die Entwicklung der Produktion erst recht gefährden. Das sind die tragischen Folgen der tiefen Entzweiung zwischen manueller und geistiger Arbeit, die die wilde Explosion des Volkszorns im Oktober 1918 bewirkt hat. Das ist die große Lehre dieses Prozesses für die Arbeiter der Welt: die geistigen Arbeiter nicht zu der kapitalistischen Reaktion hinüberzuwerfen, sondern alles daranzusetzen, um sie zu uns herüberzuziehen — das ist eine der allerwichtigsten Voraussetzungen des Aufbaues der Gesellschaft der Zukunft.

A.

Der Weltrekord im Dauerflug wieder in deutschen Händen.

Berlin, 7. Juli (16 Uhr). Die Junkerspiloten Ristticz und Zimmermann haben heute um 15,51 Uhr und 39 Sekunden den von den Italienern aufgestellten Weltrekord im Dauerflug um 1 Stunde überboten und somit den Rekord an sich gerissen.

Die Flieger befinden sich noch in der Luft.

Dessau, 7. Juli. Die Landung der erfolgreichen Junkers-Flieger erfolgte genau um 21 Uhr 29 Minuten 54 2 Sekunden. Das Flugzeug ist demnach 65 Stunden 26 Minuten in der Luft gewesen. Als es niederging, stürzte die mehrtausendköpfige Menschenmenge über die Umzäunungen hinweg zur Landungsstelle. Das Meldehäuschen hatte gleich, nachdem der Rekord gebrochen war, Reichs-, anhaltische und die Junkers-Hausflagge gehißt. Die Flieger wurden von der Menschenmenge stürmisch gefeiert. Unmittelbar darauf erfolgte der Empfang durch Professor Junkers, Landtagspräsidenten Paulick und Regierungspräsidenten Mühlenbein.

Dessau, 7. Juli. Die Flieger Ristticz und Zimmermann haben bei ihrem Rekorddauerflug von 65 Stunden 14 Minuten eine Strecke von 8100 Kilometer zurückgelegt.

Die Rettung Lundborgs.

Wie das Marineministerium auf Anfrage mitteilt, wurde der Leutnant Schyberg, der Lundborg mit dem Flugzeug gerettet hat, in erster Linie von der Erwägung geleitet, daß Lundborg für die weitere Rettungsaktion der übrigen Schiffbrüchigen notwendig sei. Deswegen hat man zunächst an die Rettung Lundborgs gedacht, ehe die anderen Leute der „Italia“ Mannschaft in Betracht kommen. Hauptmann Lundborg, der sich gegenwärtig an Bord des schwedischen Expeditionsschiffes „Quest“ aufhält, hat seiner Frau telegraphiert, daß er sich wohlauf befindet.

Für die Auffindung der verschollenen „Latham“ mit Amundsen und Guilbaud hat sich die Lage günstiger gestaltet. Die gestern abend abgebrochenen Suchen nach Amundsen sind im Laufe des Tages wieder aufgenommen worden und werden mit Hochdruck fortgeführt. Auch der russische Flieger Babuschkin ist neuerdings gestartet, um nach Amundsen zu suchen, bisher jedoch ohne Erfolg.

Einzelheiten über die Rettung Lundborgs

Stockholm, 7. Juli. Im schwedischen Kriegsministerium ging heute mittag ein Telegramm vom Dampfer „Quest“ ein, das Einzelheiten über die Rettung des Hauptmanns Lundborg enthält. Die Marineflugzeuge 255 und 257 sowie die Moth-Maschine mit Oberleutnant Schyberg startete gestern kurz nach Mitternacht um die Gruppe Viglieri aufzusuchen. Das Moth-Flugzeug landete dort, nahm Hauptmann Lundborg an Bord und stieg sofort wieder auf. Die Marineflugzeuge warfen Funkbatterien usw. ab, worauf sämtliche Fahrzeuge bei der Esmark-Insel landeten. Die Flugzeuge kehrten dann zur Murchinson Bay zurück, wo sie um 6 Uhr landeten. Das Flugzeug „Uppland“ hat die Küste des Nordostlandes abgesucht und Proviant für die Gruppe Viglieri abgeworfen. Mit diesem Flug kann die Absuchung des genannten Nordostlandes als abgeschlossen gelten. Spuren der Malmgren-Gruppe wurden nirgends entdeckt.

Das „Locarno“auto in Köln.

Berlin, 7. Juli. Nach Meldungen aus Köln ist das Automobil „Locarno“, der Peugeot-Wagen aus dem Jahre 1885, auf der Fahrt aus Paris nach Berlin am Sonnabend in Köln eingetroffen. Das mit deutschen und französischen Fähnchen geschmückte altertümliche Fahrzeug unternahm eine Rundfahrt durch die „Pressa“. Am späten Nachmittag wird die Weiterfahrt nach Düsseldorf angetreten werden.

Hagelwetter in Kärnten.

Klagenfurt, 7. Juli. Gestern nachmittag ging ein schwerer Hagelschlag über Kärnten hinweg. Im Drau-Gebiet, im Bezirk Völkermarkt, wurde in 10 Minuten unermeßlicher Schaden auf den Feldern angerichtet. Die Wälder stehen total wie im Herbst da. Eine große Anzahl Fensterscheiben wurde zerstört.

Schwere Sturmschäden in Nordböhmen.

Warnsdorf, 7. Juli. Ueber Nordböhmen ging gestern eine Windhose hinweg, die großen Schaden anrichtete. Zahlreiche Bäume sind entwurzelt worden. Der Sturm stürzte mehrere beladene Wagen um; dabei wurden 2 Personen getötet. Durch Blitzschlag wurde ein Arbeiter schwer verletzt.

Tagesneuigkeiten.

Das Gesundheitsdepartement gegen die streikenden Pharmazeuten.

Wie wir bereits berichteten, hat im Gesundheitsdepartement des Innenministeriums eine Konferenz wegen des Streiks der Krankenkassenpharmazeuten in Lodz stattgefunden. An dieser Konferenz nahmen von seiten der Krankenkasse der Vorsitzende der Verwaltung, Kaluzynski, und Vertreter des Bezirksverbandes der Krankenkassen teil. Nach längeren Verhandlungen gab das Ministerium die Entscheidung heraus, daß die Krankenkasse das Recht habe, innerhalb eines Tages Arzneien auf Vorrat anzufertigen und daß die Arzneien innerhalb eines Tages nicht verderben können. Das Gesundheitsdepartement steht auf dem Standpunkt, daß die Pharmazeuten vollkommen zu Unrecht streiken. Durch diese Entscheidung ist der Zwist von den Behörden geregelt worden, so daß anzunehmen ist, daß der Streik in Kürze beigelegt wird.

Bekanntlich hatte Professor Koskowski auf die Frage der Pharmazeuten hinsichtlich des Zwistes in der Krankenkasse seine Meinung abgegeben, die in bezug auf die Herstellung der Arzneien auf Vorrat für die Pharmazeuten günstig ausgefallen ist. Gestern stellte die Krankenkassenverwaltung, die bei Prof. Koskowski Informationen eingeholt hatte, fest, daß dieser durch falsche Informationen irregeführt worden sei. Die Verwaltung hat die Absicht, hieraus die Konsequenzen zu ziehen. Auch will sie hinsichtlich einzelner Aufrufe der Pharmazeuten, die die Krankenkasse beleidigten und das Vertrauen zu ihr untergraben, eine entsprechende Stellung einnehmen. (b)

Eine Anzahlung auf die Anleihe der Stadt Lodz. Die letzten Formalitäten in der Anleihefrage sind zwischen den in Lodz eingetroffenen Direktor der Warschauer Abteilung der Landeswirtschaftsbank und dem Magistrat erledigt worden. Der Magistrat hat bereits am gestrigen Tage eine Anweisung über 500 000 Zloty als Anzahlung auf die erste Rate der Anleihe erhalten. Die übrigen Summen werden im Verhältnis zum Fortschreiten der Investitionsarbeiten einlaufen. (T)

Morgen Auszahlung des städtischen Gehaltszuschlages für die Volksschullehrer. Mit dem morgigen Tage beginnt der Magistrat mit der Auszahlung des erhöhten städtischen Gehaltszuschlages für die Volksschullehrer.

Die Angestellten verharren bei ihren Forderungen. Vorgestern fand eine gemeinsame Sitzung der Verwaltungen der 5 Angestelltenverbände in der Textilindustrie, an der auch Vertreter des Meisterverbandes, des Commisvereins und des Bureauangestelltenverbandes, Kosciuszko Allee 21, teilnahmen, statt, in der die Frage der Lohnaktion besprochen wurde. Es wurde beschlossen, bei der aufgestellten Forderung von 20 Prozent Lohnerhöhung zu verharren. Gleichzeitig kam man sich darin überein, an den Industriellenverband ein Schreiben mit dem Vorschlag auf Einberufung einer Verständigungskonferenz zu senden. (p)

Die Lohnaktion in der Wirkindustrie. Bekanntlich sind die Trikotagenwirker seinerzeit mit der Forderung einer Lohnzulage von 15 Prozent an die Fabrikanten herangetreten, während die letzteren nur eine 6prozentige Lohnzulage gewähren wollten. Die Wirker hatten dieses Angebot jedoch abgelehnt und die Durchsetzung ihrer Forderungen auf späteren Zeitpunkt verlegt. Vorgestern abend fand nun eine Versammlung der Trikotagenwirker statt, in der beschlossen wurde, neuerlich mit der Forderung auf 15 Prozent Lohnerhöhung hervorzutreten und dieselbe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen.

Streik bei Kestenberg. Gestern brach in der Weberei der Firma Kestenberg in der Neuen Targowa 26 ein Streik aus. Die Arbeiter legten die Arbeit deshalb nieder, weil die Firma niedrigere Lohnsätze anwandte, als durch den Vertrag festgelegt ist, so daß die Weber weniger verdienten, als vor der Lohnerhöhung. Die Streikenden wandten sich an den Klassenverband mit der Bitte um Intervention. (bip)

Die Löhne der Hauswächter bis zum Jahre 1930 festgesetzt. Gestern fand unter dem Vorsitz des Arbeitsinspektors Wojtkiewicz eine Sitzung der außerordentlichen Schiedskommission für die Hauswärterfrage statt. Nachdem die Kommission 4 Vertreter der Hausbesitzer und 4 Vertreter der Hauswächter angehört hatte, stellte sie folgende Löhne auf: für die 1 Kategorie — 32 Zloty, 2. Kategorie — 25 Zloty, 3. Kategorie — 17,50 Zloty, 4. Kategorie — 9,50 Zloty und 5. Kategorie — 6 Zloty wöchentlich. Diese Entscheidung verpflichtet beide Parteien bis zum 1 Januar 1930. Alle Arbeitsbedingungen und die Verteilung der Häuser auf die Kategorien bleiben ohne Aenderung. (b)

Das erste Kinderheim bei einer Fabrik. Die Direktion des Lodzer Tabakmonopols richtete als erste Fabrik in Lodz eine Bewahrstation für die Kinder der in der Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen ein. Außerdem ist die Direktion dabei, ein Kinderheim zu errichten, das anfänglich 30 Kinder beherbergen soll, in Kürze aber auf 100 Plätze erweitert wird. Für dieses Kinderheim werden besondere Fröblerinnen angestellt, die die Kinder während der Arbeitszeit der Mütter beaufsichtigen werden. Ferner wird in der Fabrik eine Küche eingerichtet, die den Kindern billige Mittage ausfolgen wird. Die Eröffnung dieser Küche erfolgt noch im Sommer. (b)

Persönliches. Vizestadtpräsident Ropalski tritt mit dem morgigen Tage seinen Erholungsurlaub an. Er wird durch den Stadtpräsidenten Ziemiencki vertreten werden.

Der Bezirksarbeitsinspektor Wojtkiewicz hat gestern einen 5wöchigen Erholungsurlaub angetreten. Er wird vom Arbeitsinspektor des 17. Rayons, Wyrzykowski vertreten werden. (p)

Skandalöse Zustände auf den Lodzer Bahnhöfen. Seit einigen Wochen läßt sich eine ungewöhnliche Erscheinung auf dem Lodzer Kalischer Bahnhof beobachten. Und zwar können die Lodzer die Fernzüge nach dem Auslande nicht benutzen, da diese aus Warschau derart überfüllt eintreffen, daß oft nicht ein einziger Lodzer Fahrgast einen Platz, und sei es auch nur ein Stehplatz erlangen kann. Der Lodzer ist also gezwungen, nach Warschau zu fahren und sich dort einen Platz erkämpfen. Dabei ist es charakteristisch, daß die Fahrkartenschalter Fahrkarten in unbeschränkter Anzahl verkaufen, wodurch vielen Leuten Schaden zugefügt wird. (b)

Eine neue Straßenverkehrsordnung. Wie wir erfahren, arbeitet die Stadtstarostei gemeinsam mit

dem Industrieamt erster Instanz eine neue Straßenverkehrsordnung sowohl für das Zentrum als auch für die Peripherien der Stadt aus. Es besteht die Absicht, beim Magistrat eine spezielle Abteilung für den Straßenverkehr zu schaffen. (T)

Rückgang der Grippeepidemie in Lodz. Die Grippeepidemie in unserer Stadt ist fast vollständig erloschen. Während in der vorigen Woche nach einer Statistik der Rettungsbereitschaften der Krankenkasse und der Stadt täglich 450 Krankheitsfälle notiert wurden, war in den letzten Tagen dieser Woche durchschnittlich nur ein Krankheitsfall am Tage zu verzeichnen. (p)

Ein Warschauer Defraudant nach Lodz entflohen. Vorgestern wurde die Lodzer Untersuchungspolizei telephonisch aus Warschau dahinverständigt, daß der Postbote Wincenty Andrukiewicz, der in der Warschauer Hauptpostabteilung sich den namhaften Betrag von 10 000 Zloty angeeignet hat, sich auf seiner Flucht nach Lodz begeben habe. Auf Grund dieser Angaben wurden seitens der Lodzer Polizeibehörden umfassende Ermittelungen angestellt, die jedoch resultatlos verliefen In Anbetracht dessen werden die Nachforschungen nach dem flüchtigen Defraudanten im Lodzer Kreise fortgesetzt.

Opfer der Arbeit. In der Gdanska 79 war der 17jährige Schlosserlehrling Boleslaw Brudnicki, wohnhaft Konstantynowska 86, mit der Reparatur des Einfahrtstores beschäftigt, als dieses plötzlich umstürzte und den Jüngling unter sich begrub. Zu dem Verunglückten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, deren Arzt ihn nach der Anlegung eines Verbandes nach seiner Wohnung überführte. (p)

Vom Baugerüst abgestürzt. Gestern stürzte in der Pabianicer Chaussee 39 der 55 Jahre alte Maurermeister Oswald Winkler aus der Höhe des zweiten Stockes vom Baugerüst auf die Straße herab. Er zog sich derart schwere Verletzungen zu, daß die Hilfe der Rettungsbereitschaft in Anspruch genommen werden mußte. (b)

Von einem Auto überfahren. In der Alexandrowska wurde eine gewisse Marianna Skotlewski, die den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem Auto überfahren. Sie erlitt erhebliche Körperverletzungen. Das Auto wurde von dem Narutowicza 35 wohnhaften Chauffeur Josef Praszkin gelenkt. (b)

In den Keller gestürzt. In der Piramowicza 12 stürzte durch Unvorsichtigkeit die dort wohnhafte Scheindla Klein in den Keller, wobei sie sich ein Bein brach und allgemeine Körperverletzungen zuzog. (b)

Ein Kind in die Senkgrube gestürzt und den Tod gefunden. In der Zgierskastraße trug sich ein furchtbarer Unfall zu, der den Tod eines Kindes zur Folge hatte. Der 4jährige Sohn des Tadeusz Miner ging in den Abort und stürzte in die Grube. Man eilte dem Kinde sofort zur Hilfe und es gelang, den Kleinen nach kurzer Zeit herauszuziehen, doch war er nicht mehr am Leben. Am Unfallort trafen Vertreter der Polizei ein, die eine Untersuchung einleiteten, um festzustellen, wer die Schuld an dem Unfall trägt.

Kinder nicht ohne Aufsicht lassen. In der Najtera 21 stürzte vom Balkon des ersten Stockwerks der 5jährige Stefan Growinski in den Hof hinab. Der Knabe erlitt allgemeine Verletzungen.

Feuer. In der Pomorska 55 brach aus bisher unermittelter Ursache im Keller ein Brand aus, der jedoch zum Glück rechtzeitig bemerkt wurde. Man rief die Feuerwehr herbei, der es nach kurzer Zeit gelang, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. (b) — Gestern gegen 10 Uhr abends entstand im Keller des technischen Lagers von J. Richter in Lodz, Ecke Przejazd- und Sienkiewiczstraße ein Brand, der größeren Umfang anzunehmen drohte. Den am Brandort eingetroffenen zwei Feuerwehrzügen gelang es, das Feuer zu löschen. Der entstandene Sachschaden soll nur gering sein. — In der Oel- und Chemikalienniederlage von Fajn in der Aleksandryjska 28 brach gestern nachmittag gegen 5 Uhr ein Feuer aus, das leicht größeren Umfang annehmen konnte. Der Brand wurde von dem Besitzer rechtzeitig bemerkt, der unverzüglich die Feuerwehr alarmierte, deren 1., 2. und 3. Zug in kurzen Abständen nacheinander an der Brandstelle eintrafen. Nach einstündiger Löschaktion war das Feuer unterdrückt, so daß der 2. und 3. Feuerwehrzug abfahren konnte, während der 1. Zug noch am Brandplatze verblieb. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: S. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer Straße 307; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; M. Potasz, Plac Koscielny 10.

Die Selbstmordepidemie in Lodz

nimmt geradezu erschreckende Formen an. Die Presse weiß täglich über Selbstmordversuche zu berichten, ohne daß gegen dieses traurige Zeichen unserer Zeit irgend etwas unternommen wird. Nachdem im Laufe der verflossenen Woche bereits 7 Fälle von Selbstmordanschlägen notiert worden sind, haben gestern wiederum drei Menschen den Freitod dem elenden Leben vorgezogen. Im Torwege des Hauses an der Brzezinskastraße 110 trank der im Hause Zielonastraße 31 wohnhafte 50jährige Josef Szatkowski in selbstmörderischer Absicht eine größere Menge denaturierten Spiritus. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft überführte den Lebensmüden nach dem Radogoszczer Krankenhaus. — In der Krakusastraße 11 versuchte sich die 20jährige Julja Wieczorek durch den Genuß von Jod das Leben zu nehmen. Der Arzt der Rettungsbereitschaft beließ die jugendliche Selbstmörderin nach Ausspülung des Magens unter der Obhut ihrer Eltern. — Die 34jährige Bronislawa Milczarek wohnhaft Skierniewicka 20, stieß sich nach einem Streit mit ihrem Manne ein großes Küchenmesser in die Herzgegend. In hoffnungslosem Zustande wurde die Lebensmüde nach dem Hause der Barmherzigkeit gebracht.

Vereine — Veranstaltungen.

Vom Kriegsinvalidenverband. Der Bezirksvorstand des Kriegsinvalidenverbandes gibt bekannt, daß das Verbandsheim für die Mitglieder des Verbandes und deren Angehörige täglich von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends geöffnet ist. Es liegen einige Schriften aus, außerdem werden Radiokonzerte geboten. Auch stehen einige Gesellschaftsspiele zur Verfügung. In nächster Zeit wird eine eigene Bibliothek eröffnet werden.

Vom Gauverband der Turnvereine. Morgen, Montag, den 9. Juli, um 7 Uhr abends, findet im Lokale des Turnvereins „Kraft" eine Sitzung der Gauverwaltung statt. Die Vereine werden ersucht, zu dieser Sitzung ihre Vertreter zu entsenden, da die Angelegenheit der Pässe für die Kölner Turnfahrt zur Erledigung gelangt.

Filmschau.

Splendid. „Die leichte Isabella" ist kein Mädchen, keine Frau, sondern — (eine Witwe, meinen Sie?) eine Zigarre. Die vor dem Bankerott stehende Firma ist durch die geschickte effektvolle Reklame des jungen Reklamechefs, Gustav Fröhlich, gerettet worden. Der geniale rettende Einfall des Chefs: Einen Palast, 100 000 Gulden, und obendrein das entzückendste blondeste lebendigste Mädel der Welt, Lee Parry, zur Frau erhält der Besitzer des Scheins, der in einer „Leicht-Isabella-Zigarre" eingewickelt ist. Das Mittel zieht. Eine champagnerhafte überschäumende Komödie nennt sich der Film. In gewissen Momenten eher eine Tragödie. Z. B., als der Besitzer des Loses, ein skrupelloser ordinärer Vorstadtmensch, seine Rechte auf die gewonnene Frau geltend macht. Es stellt sich aber heraus, daß er nur den Zigarrenstummel gefunden (Bedingung war: Die Zigarre mußte gekauft worden sein), und daß der eigentliche Besitzer dieser Zigarre der Reklamechef selber ist, so daß sich dennoch alles in Wohlgefallen auflöst, und die beiden Leutchen, die sich natürlich schon lange lieben, in die Arme sinken können. Das Gesichtchen Lee Parrys ist wie der Himmel im April. Sie lacht und weint, weint und lacht, wie man's haben will. Gustav Fröhlich ist, wie immer, gut. — „Die Rechtlosen" ist ein Sowkinofilm. Großgrundbesitzer peitschen ihre Leibeigenen, während die Gäste Menuett tanzen. Die Geschichte zweier Liebespaare zeigt der Regisseur. Die Adligen kriegen sich. Die Braut des Leibeigenen läßt ihr Leben im Eiskeller. Sie ist müde geworden von den vielen Schwierigkeiten, Stockschlägen und Peitschenhieben . . . Und wofür das alles? Weil der dickbäuchige, gefräßige, wollüstige Gutsherr ein Auge auf sie geworfen hatte. Der Film ist fabelhaft inszeniert, das darstellerische Vermögen von solcher Lebenskraft, daß man ihm sein Inneres erschließen muß. lix.

Sport.

Die englischen Leichtathletikmeisterschaften.

Körnig geschlagen.

London, 7. Juli. Vor 40000 Zuschauern gelangten heute die Entscheidungskämpfe der englischen Leichtathletikmeisterschaften in Stamford-Bridge zum Austrag. Die deutschen Vertreter errangen 3 Siege: Dr. Wichmann gewann die 220 Yards in 21,7 Sekunden vor Körnig, weiter war Deutschland im Diskuswerfen erfolgreich und die 4×110 Yards gewann die Eintracht-Staffel. Körnig vermochte bei den 100 Yards nur den 2. Platz zu belegen, erster wurde Legg (Australien). Auch Engehardt konnte nur den 2. Platz beim 880 Yardslauf erringen und Dobermann landete ebenfalls auf die 2. Position im Weitsprung.

Das Wimbledoner Tennisturnier.

London, 7. Juli. Im weiteren Verlauf des Wimbledoner Tennisturniers siegte die Amerikanerin Helen Wills über Lilly d' Alvarez 6:2, 6:3. Das Herrendoppel gewannen die Franzosen Cochet—Brugnon 9:11, 6:4, 6:4 gegen die Australier Patterson—Hawkes. Das gemischte Doppel brachten Ryan—Spence mit 7:5, 6:4 gegen Akhurst—Crawford an sich.

Neuer Weltrekord im Weitsprung.

Bei den endgültigen amerikanischen Olympiaausscheidungskämpfen im Cambridge Chauld-Stadion stellte Edmund Hamen (Georgia) beim ersten Versuch mit 7,90 Meter einen neuen Weltrekord im Weitsprung auf. Die bisherige Welthöchstleistung des Negers Houbberd wurde dadurch um 1 Ctm. übertroffen.

Der polnische Meisterboxer Gerbich in Brasilien eingetroffen. Wie wir erfahren, ist der polnische Meister im Boxen Gerbich, am 2. Juli in Rio de Janeiro eingetroffen.

Ueber 16 Meter im Kugelstoßen? Von dem ausgezeichneten amerikanischen Athleten Johnny Kuck wird schon wieder eine phantastische Leistung gemeldet. Nach seinem 70 Meter-Speerwurf, der sich ziemlich schnell als falsch herausstellte, soll er jetzt im Kugelstoßen 16,02 Meter erreicht wird, allerdings im Training. In Amsterdam wird Kuck zeigen müssen, wie weit seine Leistungsfähigkeit tatsächlich geht.

50 000 Dollars für Langstreckenläufer. Für das 3. internationale Marathon-Langstreckenschwimmen 1928 hat der Kaugummifabrikant Wrighley 50 000 Dollars als ersten Preis ausgesetzt. Das Schwimmen der Damen führt über 10 Meilen und findet am 29. August statt, das der Herren über 15 Meilen am 5. September. Der französische Langstreckenschwimmer Michel hat, wie bekannt wird, bereits das Training aufgenommen, um sich für die bevorstehenden Marathonschwimmen in Amerika — und eventuell auch in Australien — vorzubereiten und dabei nach Möglichkeit sich an Vierkötter zu revanchieren.

Borg verspricht Weltrekords. Daß Arne Borg auf dem schwimmsportlichen Gebiet ein großer Mann ist, dürfte ebenso gut bekannt sein wie die Tatsache, daß er des öfteren den Mund ein bißchen reichlich vollnimmt. Wie eine schwedische Zeitung mitteilt, hat der gute Arne den Führern des schwedischen Verbandes treu und bieder versprochen, in Amsterdam „mindestens" zwei neue Weltrekords aufzustellen! Bei den Olympischen Spielen in Amsterdam wird die jüngste Teilnehmerin wohl bei den Schwimmwettkämpfen auftauchen, denn die kleine Australierin Molly Megling ist erst fünfzehn Jahre alt Sie ist klein, aber fein, hält sie doch den australischen Rekord im Rückenschwimmen über 150 Yards.

Die sparsamen Schotten. Aus Canberra, der neuen australischen Hauptstadt, wird eine hübsche Golfgeschichte berichtet. Im dortigen Bundesparlament fiel es seit einiger Zeit auf, daß bei den Sitzungen des Freitags regelmäßig zwei schottische Abgeordnete fehlten. Man wußte, daß sie beide enragierte Golfspieler waren, suchte sie und fand sie tatsächlich auf dem Golfplatz. Es stellte sich dann bald heraus, daß der Donnerstag für die Damen reserviert war, die sehr viele Bälle verloren. Unsere ebenso braven wie sparsamen Schotten zogen es aus diesem Grunde vor, an Freitagen zu spielen und gleichzeitig auf die Balljagd zu gehen!

Kurze Nachrichten.

Im Gummiball über den Niagarafall. Vor 150 000 Zuschauern stürzte sich ein junger Amerikaner namens Jean Lussier, in einem eigens konstruierten Gummiball über die kanadische Seite der Niagarafälle. Der Gummiball wurde unterhalb des sogenannten Hufeisenfalles von Ruderbooten aufgefischt. Lussier blieb, abgesehen von einigen Quetschungen und Schrammen, unverletzt.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Lodz-Zentrum. Achtung, gemischter Chor! Die Gesangstunde findet wie gewöhnlich am Montag um 7 Uhr abends statt.

Bezirksvorstand. Am Dienstag, den 10. Juli, findet eine Vorstandssitzung statt.

Lodz-Zentrum. Am Donnerstag, den 12. Juli, 7 Uhr abends, findet die fällige Monatsversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen werden alle Mitglieder gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe, Herausgeber Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz. Petrikauerstr. 109.

Preisausschreiben.

Die Krankenkasse der Stadt Lodz, mit Sitz in Lodz, veröffentlicht hiermit zwei Preisausschreiben zwecks

Ausführung der Innenarbeiten und des biologischen Filters

in der Heilanstalt in Lodz in der Lagiewnicka-Straße.

Das Preisausschreiben findet am 28. Juli 1928, um 18 Uhr, in der Zentrale der Krankenkasse, Wulczanska-Straße 225, statt.

Um die Arbeiten können sich Firmen bemühen, die nachweisen können, daß sie schon größere ähnliche Arbeiten ausgeführt haben.

Schriftliche Offerten, die dem Kostenanschlag vom 21. Juni 1928 und den Bedingungen des Preisausschreibens entsprechen, müssen in der Wirtschaftsabteilung der Krankenkasse, Lodz, Wulczanska-Straße 225, in einem zweifachen Umschlag abgegeben werden, wobei der innere Umschlag, der die Offerte enthält, mit dem Firmenzeichen versiegelt sein und die Aufschrift: „Oferta do przetargu, mającego się odbyć w dniu 28 lipca 1928 roku na wykonanie filtra biologicznego lub robót wewnętrznych w lecznicy w Łodzi, przy ulicy Łagiewnickiej" tragen muß. Der äußere Umschlag muß außer der bereits erwähnten Offerte eine Bescheinigung der Landeswirtschaftsbank enthalten über ein bezahltes Vadium (Kaution) zu den Depositen der Krankenkasse in Lodz in Höhe von 4 Prozent der offerierten Summe in Bargeld oder in verzinsbaren Papieren, die einen pupillarischen Wert besitzen, was in der Verordnung des Finanzministeriums vom 28. Dezember 1926 vorgesehen und im Amtsblatt des Finanzministeriums vom 22. Januar 1927 veröffentlicht ist.

Der Termin zur Einreichung der Offerten läuft am 28. Juli um 18 Uhr ab, unmittelbar vor der Durchsicht der Offerten.

Offerten, die den oben angeführten Bedingungen nicht entsprechen oder nach dem Termin eingereicht werden, werden nicht durchgesehen.

Informationen erteilt der technische Oberleiter der Krankenkasse, Ing. W. Szeraszewski, in seinem Büro, Przejazd Nr. 30.

Einen blinden Kostenanschlag sowie die Bedingungen des Preisausschreibens verabfolgt für 5 Zloty die Wirtschaftsabteilung der Krankenkasse, Wulczanska 225, von 9 bis 15 Uhr nachm.

Die Krankenkasse der Stadt Lodz

(—) Dr. E. Samborski, Direktor. (—) F. Kałużyński, Vorsitzender der Verwaltung.

Der Militarismus feiert Triumphe

Militärische Jugendlager — selbst für Mädchen! — Ein militärisches Propagandabureau.

Die militärischen Behörden sind der Ansicht, daß im Volke noch viel zu wenig „Liebe fürs Militär" vorhanden ist. Obwohl kein Sonntag vergeht, an dem nicht irgendwelche militärische Veranstaltungen bei Tschingdata und Paukenschlag stattfinden, obwohl dauernd durch Fahnenweihen, Regiments- und Schlachtenfeiern, Sokoltagungen usw., der Bevölkerung militärische Paraden vorgeführt werden, ist das alles den Militärs noch zu wenig.

Die Jugend wird jetzt in der Zeit der Ferien besonders stark bearbeitet. In allen Teilen Polens, besonders aber in den Ostgebieten, sind große Lager angelegt worden, die ihr zu Unterkunftsplätzen dienen sollen und von wo aus die Schüler in die Geheimnisse eingeweiht werden, auf welche Art man am besten im Kriegsfalle Menschen um die Ecke bringen kann. Bei Wyszkuw sind große Lager von jungen Mädchen bezogen worden, die ganz besonders in der edlen Kunst des Gaskrieges unterrichtet werden, auch darin, wie man mit Hilfe von Geheimschriften Nachrichten zu Pferde, zu Rad und mittels Automobilen überbringen kann. Schießübungen nehmen natürlich sowohl bei der männlichen, wie auch bei der weiblichen Jugend einen großen Raum ein.

Aber alles dies ist immer noch zu wenig!

Im letzten „Militärbefehlsblatt" wird eine neue Organisation ins Leben gerufen, das militärische „Propagandabureau." Zum Leiter dieser Stelle ist der Generalstabshauptmann Kozulubski ernannt worden.

Seine Aufgaben zerfallen in drei Teile:

1. Starke militärische Propaganda im In- und Auslande im Einvernehmen mit dem Generalstab. Belieferung der Presse mit Schilderungen und Aufnahmen aus dem Soldatenleben und Teilnahme an den Vorträgen durch das „Polnische Radio".

2. Ausbreiten von militärischem Wissen in volkstümlicher Art, sowohl beim Militär selbst, als auch bei der Allgemeinheit.

3. Einführung einer Wochenschrift „Zolnierz Polski", der „Polnische Soldat". Zum Redakteur ist Hauptmann Falkiewicz ernannt worden. Die Schrift wird unentgeltlich allen Truppenteilen zugestellt u. zw. 2 Exemplare für jede Kompagnie.

Das In- und Ausland also soll bearbeitet werden, damit es die Ueberzeugung erlangt, daß es nichts Schöneres auf der Welt gibt, als Pazifist, pardon, polnischer Soldat zu sein. Wir glauben, daß bei allen denen, die das Elend des Krieges miterlebt und besonders bei denjenigen, die kaputt geschossene Knochen haben, vom „dankbaren Vaterland" aber keinen Groschen erhalten, wohl kein Bedürfnis vorhanden ist, sich an Bildchen über das Thema: „Wie schön ist das Soldatenleben!" zu erfreuen.

. . . Die soviel verspottete Ludendorffsche Einrichtung der „Aufklärungs- und Unterrichtsoffiziere" feiert aber in der Republik Polen eine fröhliche Auferstehung.

Tagung der Polen aus Ostpreußen in Bromberg.

Einer Meldung der AW-Agentur zufolge, findet anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Grunwald und Tannenberg am 14. Juli 1410 in Bromberg eine Tagung der in Ermland und Masuren wohnenden Polen statt. An dem geplanten Umzug werden auch die ehemaligen Freiwilligen des masurisch ermländischen Regiments teilnehmen. Dieses Regiment hat sich als Bestandteil der polnischen Armee im Jahre 1920 im Kampfe mit den Bolschewiken ausgezeichnet.

Die Reise der Polen aus Ostpreußen nach Bromberg ist selbstverständlich nichts anderes, als eine deutschfeindliche Demonstration. Und doch fürchtet Deutschland diese Demonstration nicht, denn die Behörden erteilten die Auslandpässe ohne jegliche Schwierigkeiten. Anders verhält es sich bei uns. Polen hat sogar Angst vor dem Sängerfest in Wien, wo die Deutschen aus aller Herren Länder zusammenkommen werden, um das deutsche Lied zu ehren. Denn anders kann man sich die Schikanen nicht erklären, die man bei der Erteilung der Auslandspässe macht.

Pilsudskis Urlaub.

Wie bereits mehrfach gemeldet wurde, hat Marschall Pilsudski als Land seines Ferienaufenthaltes Rumänien gewählt. Anfangs war man der Ansicht, daß der Marschall in eines der bekannten Seebäder am Schwarzen Meer fahren werde. Nun stellt sich aber heraus, daß sich der Marschall entschlossen hat, seine Kur in Targov'ste zu verbringen, einer etwa 70 Kilometer nordöstlich von Bukarest am Fuße der Siebenbürger Alpen gelegenen Ortschaft. Der historische Sitz der rumänischen Könige, Sinaja, liegt ganz in der Nähe. Pilsudskis Aufenthalt in Rumänien wird nur 5 Wochen dauern, denn am 12. August wird er voraussichtlich bereits an der Kundgebung der Legionäre in Wilna teilnehmen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß Pilsudski nach einigen Tagen Aufenthalts sich wieder nach dem Auslande zur Erholung begeben werde.

Deutschland im polnischen Außenhandel nach wie vor an erster Stelle.

Nach polnischen statistischen Daten sind in den ersten vier Monaten d. J. aus Deutschland nach Polen Waren im Werte von 305,5 Millionen Zloty eingeführt worden (im Vorjahre 209,6 Millionen Zloty). Die polnische Ausfuhr nach Deutschland betrug in der gleichen Zeit 259,2 Millionen gegen 244,8 Millionen Zloty im Vorjahr. Prozentuell ist der Anteil Deutschlands am polnischen Außenhandel von 24,5 auf 25,9 Prozent in der Einfuhr und von 29,5 auf 32 Prozent in der Ausfuhr gestiegen.

Der rätselhafte Tod Löwensteins.

Phantasievolle Kombinationen.

Brüssel, 7. Juli. Zu dem Verschwinden Löwensteins werden hier die verschiedensten Ansichten laut. An einen Selbstmord glaubt niemand mehr, auch an keinen Unfall. Die Möglichkeit, aus dem Flugzeug zu stürzen, ist nach Ansicht der Sachverständigen so gut wie ausgeschlossen.

Sehr verdächtig ist es, daß die Landung an einem abgelegenen Strand von Dünkirchen erfolgte, während man ebenso den wenige Minuten entfernten Flugplatz bei Calais hätte aufsuchen können, wo die Möglichkeit war, alle Hilfsmittel sofort in Bewegung zu setzen. Ebenso ist es erstaunlich, daß sämtliche in dem Flugzeug befindlichen Angestellten sich hinter ein Schweigegebot zurückziehen.

Es ist nicht erfindlich, wer dieses Schweigegebot gegeben haben soll, wenn nicht von Löwenstein selbst. Allerdings sagt man, daß, wenn Löwenstein eines Tages wieder auftauchen sollte, er es sehr schwer haben würde, sich nach einer solchen Komödie wieder die Achtung der Mitwelt zu erwerben, aber seiner Erfindungskraft traut man auch für diesen Fall einen Ausweg zu. (Wir glauben, daß solche sensationellen Kombinationen doch mit äußerstem Skeptizismus aufzunehmen sind. D. Red.)

Am Scheinwerfer.

Wir haben es von Pilsudski gehört, daß das Parlament ein Nest von Prostituierten, Lumpen und Schweinen ist und daß die Selbstherrlichkeit des Sejm die Ursache allen Uebels ist. Ihr glaubt es nicht? Bitte, schaut auf die Weststaaten!

Die parlamentarische Regierungsform hat beispielsweise Deutschland in den Abgrund gestürzt. Die Deutschen sinken wirtschaftlich, kulturell und politisch immer tiefer. Die Regierung konnte erst nach langwierigen Verhandlungen (Skandal!) zwischen den Zentrumsparteien und den Sozialisten (ein zweiter Skandal!) gebildet werden, ein Arbeiter wurde Kanzler, weil die Sozialisten die Wähler betrogen, indem sie den Namen des Feldmarschalls Hindenburg mißbraucht haben. Alles dies weist unzweideutig darauf hin, daß Deutschland unrettbar verloren ist . . .

Und Frankreich? Von diesem Lande lohnt es sich nicht zu reden. Poincare wird sicherlich als Ministerpräsident zurücktreten und vollschweinern, weil er nicht länger mit dem Parlament zusammenarbeiten kann; das — wie bekannt — auch nur ein Nest von Prostituierten, Lumpen und Schweinen ist. Unsrer Meinung nach muß Frankreich der Teufel holen . . .

Am schlimmsten steht es jedoch mit England! Dort kennt die Selbstherrlichkeit des Parlaments keine Grenzen. Wohl gibt es dort einen König, doch ist er jeder Macht beraubt durch eine idiotische Konstitution und mit dem großen Weltreich regieren die Prostituierten, Lumpen und Schweine des Unterhauses. Deshalb muß auch zu Staub werden das große Imperium, wenn erst bei den nächsten Wahlen die Sozialisten den Feldmarschall Douglas Haig vor ihren Parteikarren spannen werden . . .

Ueberall, wo ihr hinschaut, Fäulnis und Niedergang, hervorgerufen durch einen schändlichen Parlamentarismus. Deshalb wendet euch ab von Verfassung und Demokratie und hoch die Herzen in der Hoffnung auf das, was Polen der Welt bescheren wird.

Und ihr werdet sehen, daß Polen dem verwilderten und verfaulten Europa im Herbst mit einem Beispiel dienen wird, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, mit einem Beispiel „krajowego wyrobu", wie man einen Staat macht . . .

*

Der Pasquino in Rom ist eine verstümmelte antike Statue, die seit alten Zeiten als letzter Zufluchtsort der verfolgten Wahrheit dient. Es besteht nämlich der Brauch, satirische Schriften, „Pasquille", an den Pasquino zu heften, der dadurch der Schrecken der Päpste und Tyrannen geworden ist. Der Faschismus, la scoula della vilta (die Schule der Feigheit), wie ihn die Italiener nennen, hat alle Freiheiten Italiens niedergetrampelt, aber des Pasquino, schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung", kann er nicht Herr werden. Dort las man vor einigen Tagen die Verse:

Il duce mentisce
Il re non capisce.
Il papa ammonisce,
La vita rincarisce.
Volpi arricchisce.
L'Italia sparisce.
Il popolo patisce.
Ma quando finisce?

Zu deutsch ungefähr:

Der Duce lügt gewandt.
Dem König fehlt Verstand.
Der Papst rügt und ermahnt.
Die Teuerung wächst im Land.
Gold klebt an Volpis (des Finanzministers) Hand.
Italien verschwand.
Das Volk in Leid gebannt!
Hat das noch lang Bestand?

D'Annunzios Ankündigung, dem General Nobile ein Heldengedicht zu widmen, hat der Pasquino folgendermaßen quittiert:

Proclama pure Nobile „Eroe del ghiaccio",
Il Mondo risponde: „D'Annunzio pagliaccio!"
(Nenne nur Nobile „Des Eises Held",
„Hanswurst D'Annunzio!", erwidert die Welt.)

*

Von dem Reinfall eines Arbeiterschinders erzählt die „Frankfurter Zeitung" ein köstliches Geschichtchen. Der Bauunternehmer X. in Singen a. H. ist natürlich ein sehr forscher, immer feste druff gehender Herr. Kürzlich nun fuhr der Herr frühmorgens mit seinem Auto zu einem seiner Bauplätze. Schon von weitem sah er, daß einer der Arbeiter nichtstuend herumstand. Und selbst als der gestrenge Bauherr auf dem Platz der Arbeit angekommen war, bequemte sich der Arbeiter nicht dazu, auch nur einen Finger zu rühren. „Na, dem Burschen woll'n wir's mal zeigen!" räsonierte der Herr. „Kommen Sie mit!" befahl er dem Arbeiter. Dieser mußte ins Auto hinein und im 60-Kilometer-Tempo ging's ins Bureau des hohen Herrn. Dort angekommen, hub der Herr an: „Wie lange sind Sie schon hier?" — „Fünf Tage", antwortete der verschüchterte Arbeiter. — „Also bummeln Sie schon fünf Tage und stehlen dem Herrgott und mir die Zeit weg". Der Arbeiter wollte antworten, doch der Gewaltige ließ ihn nicht zu Worte kommen und herrschte ihn an: „Vier Tage bezahle ich Ihnen, mehr nicht, das sage ich Ihnen! Und nun können Sie gehen. Sie sind entlassen!" — „Aber . . ." — „Nichts aber. Vier Tage. Na und meinetwegen auch zwei Stunden für heute, weil ich mich mit Ihnen nicht auch noch vor Gericht herumschlagen werde." — „Ja, aber . . ." — „Zum Teufel, kein aber mehr. Ich will nichts wissen. Da haben Sie und gehen Sie!" Und der Bauherr höchstpersönlich legte aus eigener Schatulle dem Arbeiter den Lohn für vier Tage und zwei Stunden hin, ließ sich den Betrag quittieren und beförderte den Arbeiter dann zur Tür hinaus. Mittags inspizierte der schneidige Unternehmer abermals den Bauplatz, und sein Herz lachte, als er jetzt nur geschäftige, emsig arbeitende Leute sah. Na, das Exempel, das er statuiert hatte, hatte seine Wirkung getan. Wohlgefällig strich er sich die Schnauze. Beim Wegfahren aber fragte er den Polier, ob denn er nicht bemerkt habe, daß der Arbeiter von heute früh ein Bummler war. „So etwas sieht man doch gleich am ersten Tag." — „Meinen Sie den Arbeiter, den Sie im Auto mitgenommen haben?" — „Ja, natürlich, wen denn sonst?" — Darauf der Polier: „Ich kenne ihn nicht, er hatte nur um Arbeit gefragt . . ."

Aus dem Reiche.

Eine imposante Massenversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. in Alexandrow.

Die Massenversammlung der beiden sozialistischen Parteien brachte wieder einmal die Sympathien der Bevölkerung zum Ausdruck und bewies, zu welchen Führern der so rücksichtslos unterdrückte Werktätige von Alexandrow Vertrauen hegt. Die Versammlung wurde vom Bürgermeister M. Andrzejak eröffnet. Es sprachen der Vertreter des Textilverbandes Gen. Dolinski, Abgeordneter Zerbe und Bürgermeister Andrzejak im dichtgefüllten Saale des Volkshauses, der über 800 Personen umfaßt. Dolinski von der P. P. S. sprach über die Methoden, deren sich die Kapitalisten zwecks Bekämpfung der sozialen Gesetze bedienen, welche mit so schweren Opfern des Proletariats errungen wurden. Es sind dies der 8stündige Arbeitstag, Schutz der Frauenarbeit und der der Minderjährigen, Urlaube, Krankenkassenversicherung usw. Redner führte aus, daß für seine schwere Arbeit der Werktätige oft ein Lohn von 10 bis 20 Zloty empfängt, wobei ihm der Fabrikant diesen Verdienst nicht mal in bar, sondern mit Zetteln entrichtet, für welche dann Lebensmittel für enorm teure Preise in den Läden gekauft werden können. Seine einstündige Rede schloß Dolinski mit der Aufforderung, sich den Reihen des Klassenverbandes der Textilarbeiter anzuschließen.

Abgeordneter Zerbe führte in seinen kernigen, zuerst polnisch und dann deutsch gehaltenen Reden u. a. aus: Die jetzige Pilsudski-Regierung und mit ihr die ganze besitzende Klasse suchen durch verschiedene offene und verborgene Mittel die mit so großen Opfern und Kraftaufwand errungenen Rechte der Arbeiter wieder zunichte zu machen. In seiner „Unterredung" äußerte sich Pilsudski ganz entschieden gegen das Parlament und somit auch gegen die Arbeitervertreter. Die gesamte werktätige Klasse muß daher gefaßt sein, durch elastische und gute wirtschaftliche und politische Organisationen im ernsten Augenblick den Kampf mit der Reaktion aufzunehmen. Wir können nur siegen, wenn wir im Klassenverband gut organisiert sind. Es sind bereits große Fortschritte zu verzeichnen. Bei guter Organisation ist der Kampf leichter, denn wo die Arbeiter nicht aufgeklärt sind, dort erleiden sie bestimmt eine Niederlage. Wir haben schon eine deutsche Abteilung beim Klassenverband der Textilarbeiter und unser eigener Sekretär vertritt den Verband für uns in allen Angelegenheiten. Daher hinein in die D. S. A. P. und in den Klassenverband, um geschlossen den Kampf für ein besseres Dasein zu führen. Gen. Zerbe erntete großen Beifall für seine glänzenden Reden und die Applaudierenden wollten sich gar nicht beruhigen.

Nun ergriff der Bürgermeister von Alexandrow M. Andrzejak das Wort, um die Einwohnerschaft der Stadt mit den Arbeiten des Magistrats vertraut zu machen, wobei Redner die kommende Wirtschaft des jetzigen und früheren Magistrats berührte. Zuerst besprach der Bürgermeister die „Wohltat" der vorigen Magistratsherren, nämlich die Angelegenheit der Lokalsteuer für die Jahre 1924—1925—1926. Eingedenkt, der Vorwahllosungen, daß: „Ihr werdet die Lokalsteuer nicht zahlen brauchen" —, brachte man es so weit, daß der Steuerzahler anstatt einiger Zloty, eine größere Summe am Schluß zu entrichten hatte, wobei im Nichtzahlungsfalle einfach durch Lizitation die Summe eingetrieben wurde und so noch andere Annehmlichkeiten dieser Herren Wohltäter aus dem Lager der N. P. R. Die zweite und allerschönste Blüte dieser städtischen Wirtschaft war der Bestand der Stadtkasse, welcher sich am Tage der Uebernahme der Geschäfte durch die jetzige Stadtverwaltung in einer runden Summe von Zloty 74000 Schulden in verschiedenen staatlichen und privaten Institutionen ausdrückte. Und zwar schuldete man der Staatskasse für Wohnungs- und Immobiliensteuer Zloty 14000, für die Kur kranker Einwohner auf Kosten der Stadt in verschiedenen Spitälern Zl. 47000, der Firma H. Wegner für neue Motore des Elektrizitätswerkes Zloty 6500, für Pflasterungen der Straßen und Plätze der Stadt dem Unternehmer Mikolajczyk Zloty 2500, abgezogene Krankenkassenbeträge der versicherten städtischen Angestellten Zloty 600, eingezogene Feuerversicherungsbeträge, die der Allgemeinen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft in Lodz nicht eingezahlt waren, Zloty 2700 und so viele andere Schulden, die der jetzige Magistrat in Oktober 1926 übernehmen mußte zur Regelung aus der leeren Stadtkasse.

Als die jetzige Magistratsverwaltung die Macht übernommen hatte, zahlte der vorige Magistrat für ein Klg. Gasöl zum Antrieb der Rohnaphthamotore des städtischen Elektrizitätswerkes 37 Groschen. Es entstand daher eine eigentümliche Erscheinung, denn der offizielle Einkaufspreis für Rohnaphtha war zu jener Zeit 26 Groschen für 1 Klg. Es fragt sich nur, wer hatte davon den Nutzen? Ist es denn nicht genug gewesen, daß der Magistrat, stark verschuldet, für neue Motore, die sich übrigens in der Praxis als völlig ungeeignet erwiesen haben, noch zahlen mußte? Nach Konsolidierung aller verfügbaren Kräfte begann der jetzige sozialistische Magistrat aufzuräumen mit dem Augiasstall, den der alte Magistrat zurückgelassen hatte.

Der Bau der Volksschule an der Bankowastraße wurde im Jahre 1927 mit einem Kostenaufwand von Zl. 50000 zu Ende geführt, zugleich wurde auch das Dach des Magistratsgebäudes für Zloty 4000 gedeckt. Für eine europäische Instandsetzung der städtischen Bureaus und Archive zahlte man Zl. 2000. Der hiesigen Feuerwehr wurden 20000 Ziegel geschenkt, damit mit dem Bau des eigenen Requisitenhauses endlich begonnen werden konnte und man erteilte der Wehr zugleich ein Subsidium in Höhe von Zloty 1500. Desgleichen mußte der Saal für die Stadtratsitzungen renoviert werden, was wiederum Zloty 2500 kostete. Die Ausbesserung des Gebäudes des städtischen Armenhauses und die elektrische Lichtinstallation dortselbst kostete ebenfalls eine größere Summe, da diese Institution 1 Klm. außerhalb der Stadt liegt. Die Bepflasterung des Ringes im Zentrum der Stadt sowie einiger Straßen erforderten einen Kostenaufwand von Zloty 42000. Der größte Erfolg aber, mit dem sich der jetzige Magistrat rühmen darf ist die Wiederherstellung des Vertrauens der Einwohner der Stadt zur Stadtverwaltung obwohl das Aufräumen mit den „asiatischen Zuständen" den Alexandrowern infolge der großen Mißwirtschaft der früheren Machthaber ziemlich teuer zu stehen kam.

Die hausbackenen spießbürgerlichen „Retter der Einwohner" von Alexandrow, in Gestalt verschiedener Winkeladvokaten, Nachkommen von früheren Wusten und anderen verdächtigen Ueberbleibseln der verschimmelten Herrschft der N. P. R., entfalteten die heut so moderne Fahne mit den Initialen „B. B." und strebten mit „anständigen" Mitteln dem sozialistischen Magistrat zu „helfen" und das absolut „uneigennützig", indem sie dem Magistrat die Arbeit zu verekeln suchten.

Nachdem Redner noch einige aktuelle Angelegenheiten aus der städtischen Wirtschaft besprochen hatte, wurde die imposante Versammlung mit dem sozialistischen Absingen der „Roten Fahne" und der „Internationale" geschlossen.

Der Erfolg dieser großen Versammlung ließ nicht lange auf sich warten, schon am nächsten Tage ließen sich Arbeiter und Arbeiterinnen scharenweise in der hiesigen Ortsgruppe der D.S.A.P. und P.P.S. als Mitglieder aufnehmen. Der lügnerischen „Freien Presse" aber sei der große Erfolg dieser Versammlung eine gebührende Antwort auf ihren erlogenen Bericht über die mißlungene Werbeversammlung der sogenannten Christlichen Gewerkschaft. Wir stellen hiermit fest, daß nach von uns eingezogenen Erkundigungen, auch kein einziger wirklicher Arbeiter sich als Mitglied dieser demagogischen Organisation aufnehmen ließ und auch aufnehmen lassen wird. Mit der Abfassung des lügnerischen Berichts hat Utta erneut bewiesen, welch Geistes Kind er ist.

Alexandrow. Stadtratsitzung. Die 11 Punkte der Tagesordnung der letzten Stadtratsitzung sind fast alle angenommen worden. Durch die umsichtige und erfahrene Leitung verstand es der Bürgermeister die Sitzung zu einer sehr arbeitsreichen zu gestalten. Auch trugen dazu bei die klar gehaltenen Referate des Schöffen unserer Partei Gen. Bengsch und des Vizebürgermeisters J. Huf. Es wurde beschlossen 1) auf dem Stadtringe eine Verkaufsstelle für Zeitungen zu errichten. Das Fehlen einer solchen haben die Einwohner unserer Stadt stark empfunden, denn man konnte bis dahin nirgends eine deutsche Zeitung im Straßenhandel auftreiben, nun aber besteht die Möglichkeit, daß auch manchmal eine westeuropäische Zeitung sich nach unserem spießbürgerlichen Alexandrow verirren wird. 2) Die Reinigung der Schornsteine soll vertragsmäßig durch ein Unternehmen gegen geringen Kostenaufwand regelmäßig durchgeführt werden. 3) Das Referat des Bürgermeisters, M. Andrzejak, über die Ermächtigung des Magistrats zum Abschluß eines Vertrages für die Verpachtung und Erweiterung des Städtischen Elektrizitätswerkes wurde mit großem Interesse verfolgt. Schon seit langem leidet unsere Stadt nicht nur an dem Mangel eines besseren und billigeren elektrischen Lichtes, sondern durch Erweiterung der elektrischen Energie, wird auch das Elektrizitätswerk in der Lage sein, Kraft zum Antrieb der Fabriken abzugeben, was insofern von großer Bedeutung für die Stadt sein dürfte, als die bisherigen Rohnaphthamotore durch kleine elektrische Motore ersetzt werden können und somit auch der die ganze Luft unserer Stadt verpestende Rohnaphthadunst zur Erlösung der Lungen unserer Einwohner verschwinden wird. Die weiteren Einzelheiten dieses projektierten Vertrages weisen darauf hin, daß es durch den Ausbau des Elektrizitätswerkes der Stadtverwaltung möglich sein wird, auch die entlegendsten Straßen im Laufe von einer kurzen Zeit zu beleuchten. Die einmütige Annahme sämtlicher Vorschläze des Magistrats quittierte das zahlreich erschienene und neugierige Publikum mit wiederholtem Applaus. Wir wünschen diesem Magistrat auch fernerhin Erfolg und Ausdauer in seiner so fruchtbaren Tätigkeit.

— Stiftungsfest des Jugendbundes. Gute Gelegenheit, einen schönen unterhaltenden Tag zu verbringen, ist am nächsten Sonntag, den 15. Juli, in Alexandrow, im Garten des Turnvereins, Lenczycka Nr. 3, wo die Ortsgruppe Alexandrow des Deutschen Sozialistischen Jugendbunds Polens ihr diesjähriges Stiftungsfest mit einer Werbefeier veranstaltet. Im Programm sind vorgesehen: Gesangsvorträge, Rezitationen, Ansprachen, Gedichte, Volkstänze, Flobertschießen, Glücksangel usw. Da dieses Fest die Arbeiterjugend in kultureller Hinsicht stärken soll, ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, zu dem Feste zu erscheinen.

Ein neuer Fall Hau?

Der Tod des Händlers Pernetta. – Das Alibi des angeschuldigten Gleisner.

Der Fall des unter rätselhaften Umständen verstorbenen Fruchtgroßhändlers Pernetta, der in juristischer Beziehung manche Aehnlichkeit mit dem Fall Hau aufweist, beschäftigt die Berliner Untersuchungsbehörden in ausgedehntestem Maße, und es werden täglich in dieser Sache zahlreiche Zeugen vernommen, um die äußerst dunklen und verworrenen Vorkommnisse zu klären. Soeben ist dem Untersuchungsrichter eine interessante und wichtige Feststellung gelungen.

Wie wir bereits berichteten, entstammte der Abschiedsbrief des verstorbenen Hugo Pernetta einem Filmmanuskript, das der Kaufmann Gleißner im Besitz hatte und das er nach seinen Angaben bei einer Filmgesellschaft unterbringen wollte. Gleißner behauptet nun, er habe die Absicht gehabt, das Manuskript einem ihm befreundeten Regisseur Lamprecht zum Kauf anzubieten. Die genauen Untersuchungen der Sachverständigen haben jetzt eine Ueberraschung gebracht. Das ganze Filmmanuskript war in italienischer Sprache auf Kontoblättern niedergeschrieben, die Pernetta aus einem alten Geschäftsbuch herausgerissen hatte. Diese Kontoblätter hatten alle eine einheitliche Liniierung und am Kopf der Seiten standen die fortlaufenden Zahlen in Druckschrift. Bei der Prüfung des Manuskripts entdeckte man nun plötzlich, daß

der Abschiedsbrief, der ebenfalls auf einer Kontobuchseite geschrieben worden ist, nicht auf demselben Papier niedergeschrieben

ist, das Pernetta für das Manuskript verwendet hat, sondern auf einem ganz ähnlichen Kontoblatt, das jedoch in der Liniierung eine geringe Abweichung zeigt, die erst bei ganz genauer Prüfung auffiel. Die Seitenzahl, die dieses Blatt trägt, und zwar die Nummer 139/140, fügt sich den übrigen Blättern genau ein, jedoch mit dem Unterschied, daß, um den Anschluß an das Schriftstück herzustellen, dieses fremde Blatt Papier umgekehrt, d. h. auf der Rückseite beschrieben worden ist. Die Untersuchungsbehörden bemühen sich, dieses Rätsel aufzuklären, und es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß von fremder Hand dieses einem anderen Geschäftsbuch entstammende Blatt Papier, das übrigens merkwürdigerweise auf der Rückseite einen Blutfleck trägt, der Filmniederschrift erst später eingefügt worden ist.

Zunächst bestreiten die beiden Angeschuldigten, Frau Alice Pernetta und der Kaufmann Gleißner, noch immer jede Schuld. Gleißner hat bekanntlich bisher stets bestritten, daß zwischen ihm und Frau Pernetta intime Beziehungen bestanden haben. Dagegen spricht jedoch ein Brief, der sich bei den Ehescheidungsakten der Frau Gleißner gegen ihren Mann befindet und in dem wenige Tage vor dem Tode Pernettas Frau P. den Gleißner

in überschwänglicher Weise ihrer Liebe versichert

und zum Schluß in sehr versteckter Form die Frage an ihn richtet, ob sie jemals vollständig glücklich sein werde.

Dieser Brief ist in der äußeren Form so geschickt abgefaßt, daß die Polizei, die das Schreiben seit dem Januar dieses Jahres kannte, damit nichts anfangen konnte, und daß ein Schuldbeweis für die beiden Verdächtigen sich daraus nicht ohne weiteres konstruieren ließ. Gleißner hat nun dem Untersuchungsrichter gegenüber die Erklärung abgegeben, daß Frau Pernetta etwa acht Tage vor dem Tode ihres Mannes ihn um eine Aussprache gebeten habe. Bei dieser Gelegenheit hätte Frau P., die übrigens im 48. Lebensjahre steht und fast 20 Jahre älter ist als Gleißner, ihm erklärt, sie fühle sich in ihrer Ehe sehr unglücklich und habe dann auch ihre Gefühle für den bedeutend jüngeren Mann angedeutet. Die Erklärungen, die Gleißner dafür abgibt, daß mit seinem Revolver der Tod Pernettas eingetreten ist, klingen dagegen außerordentlich merkwürdig. Er will sich die Waffe von seinem Nachbar, einem Major a. D., geliehen und sie dann an seinen Freund Pernetta, der sie bei ihm sah und ihn darum bat, weiter verliehen haben. Gleißner hat bisher

einen vollen Alibibeweis für seinen Aufenthalt am Tage des Mordes nicht zu liefern vermocht.

Er behauptet, daß er in der kritischen Zeit, nämlich von ¼4 bis 4 Uhr, im Warenhaus Wertheim gewesen sei, um dort Spielsachen für sein Kind zu kaufen. Da Gleißner die Kassenzettel für die gekauften Sachen nicht mehr besitzt, ist jetzt der Leiter der Spielwarenabteilung des Warenhauses vorgeladen worden, um zu begutachten, ob dieses Spielzeug tatsächlich in dem Kaufhaus von Gleißner erworben sei.

Wie der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Brühl, inzwischen festgestellt hat, ist Pernetta bei der Brandenburgischen Lebensversicherungsanstalt zugunsten seiner Frau und Kinder mit einer höheren Summe versichert gewesen. Die Rechtsanwälte Dr. Mannheim und Dr. Arthur Brandt haben zur Entlastung darauf hingewiesen, daß der Tod Pernettas zwei Monate vor Ablauf der Wartezeit eingetreten ist, nach deren Ende die Versicherungssumme auch bei Selbstmord zur Auszahlung gelangt sein würde. Völlige Klarheit in das Dunkel des rätselhaften Unglücksfalles wird wohl erst die Obduktion der Leiche bringen, die seinerzeit nicht erfolgt war. Auf Anordnung des Untersuchungsrichters wird die Leiche Pernettas in den nächsten Tagen exhumiert und durch die zuständigen Gerichtsärzte obduziert werden.

Der Mann mit den zwei Särgen.

Eine Familie dem Wahnsinn verfallen. — Das Begräbnis.

Emanuel Turpin, Tischlermeister in Paris, fünfzigjährig, lebte in geordneten finanziellen Verhältnissen in seinem Häuschen in der Rue Etienne Marcel. Er war geachtet und sehr beliebt; aber man wußte, daß er ein unglücklicher Mensch war, verfolgt von den Schatten der Vergangenheit und von dem Fluch, der von seinen Vorfahren her auf ihm lastete. In der Familie Turpins, väterlicher- und mütterlicherseits, war der Irrsinn erblich, und der größte Teil seiner Verwandten hatte Jahre in der Tobsuchtszelle verbracht oder war dort gestorben. Turpins Vater starb in einem Pariser Irrenhause, sein Bruder hatte zwei Jahre in derselben Anstalt zugebracht, und seine Mutter war zwanzig Jahre lang in der Heilanstalt interniert gewesen, bis sie vor drei Jahren entlassen worden war, da Tobsuchtsanfälle oder gemeingefährliches Verhalten bei ihr nicht mehr befürchtet wurden. Frau Turpin, eine siebzigjährige Greisin, lebte seitdem bei ihrem Sohne. Sie war an und für sich normal; ab und zu jedoch stellten sich

Rückfälle ihrer schrecklichen Krankheit

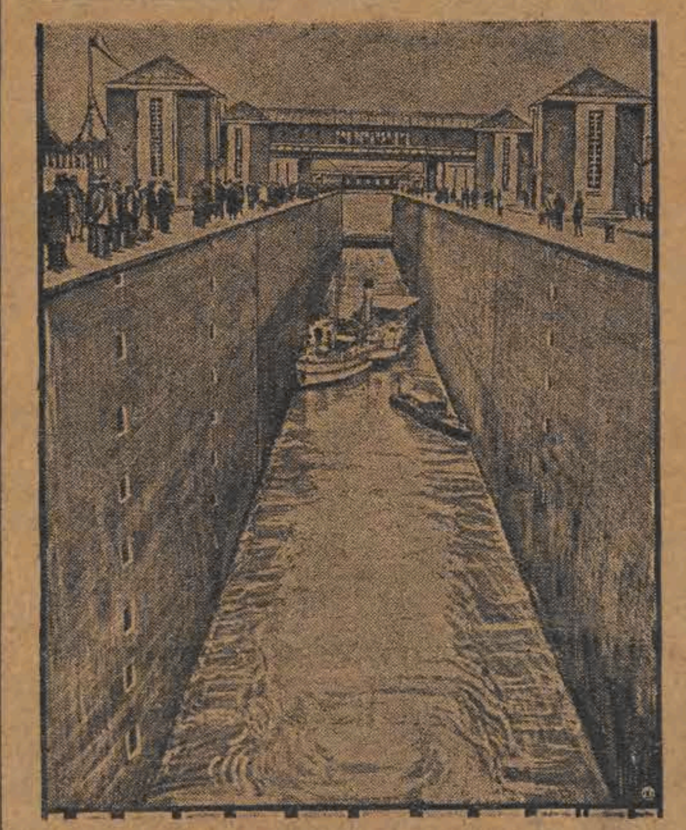
ein, und dann war es schwer, die alte Frau zu bändigen.

Wie ein drohendes Gespenst stand die Furcht vor dem Wahnsinn in Turpins Leben. Hatte diese Furcht ihn schon jahrelang wie ein Schatten begleitet, so wuchs sie ins Riesenhafte, Unerträgliche, seitdem seine Mutter bei ihm lebte und seitdem ihre Anfälle ihn immer wieder von neuem entsetzten. Er wußte es, auch er würde eines Tages von der furchtbaren Krankheit befallen werden; er sah sie auf sich zuschleichen; er war ihr verfallen, und es gab nur eines, was ihn davor retten konnte. Ein Radikalmittel. Der Tod.

Mit einer bewundernswürdigen Energie, mit fanatischer Willensstärke bereitete Turpin das Ende vor, das ihn und seine Mutter von allen Qualen erlösen sollte. Niemand sollte Last davon haben, daß er sein Leben wegwerfen wollte; alles sollte aufs beste geregelt sein, wenn er als Letzter eines beladenen Geschlechts davongegangen war. Bei einem Kunsttischlerkollegen bestellte er nach seinem und seiner Mutter genauem Maß zwei Särge, ohne daß der Mann gewußt hätte,

für wen die Särge bestimmt sein sollten.

Er sorgte für Kerzen, Trauerschleifen und Kränze. Als alles erledigt als auch seine Hinterlassenschaft geregelt war, hielt er die Zeit für gekommen, seinen grauenhaften Plan auszuführen. Er mengte in den Mittagstrank seiner Mutter ein starkes Schlafmittel um ihren gewohnten Nachmittagsschlaf so fest zu machen, daß sie den nahenden Tod nicht spüren konnte. Die Schlafende würgte er so lange, bis sie tot war. Er bahrte die Leiche festlich auf, entzündete die Kerzen und schmückte das Lager mit Schleifen und Blumen. Dann legte er sich selbst die Schlinge um den Hals, und erhängte sich neben dem Totenbett der Mutter.



Die größte Binnenschleuse Europas

Das große Werk des Mittellandkanals, der bei Bevergern am Dortmund-Ems-Kanal beginnt und das aWsserstraßennetz des Rheins mit dem der Elbe und der Oder verbinden soll — die gesamten Wasserstraßen werden etwa 350 Kilometer Länge haben — ist um ein wichtiges Stück weitergebracht worden. In Anwesenheit des Reichspräsidenten wurde, wie bereits gemeldet, die Hindenburg-Schleuse bei Anderten eingeweiht, die größte Binnenschluse Europas, die in einer Viertelstunde einen Höhenunterschied von 15 Meter überwindet. Unsere Aufnahme zeigt die Schleusenkammer vor dem Füllen.

Gefährliches Eiersuchen.

Jagd nach dem Papageitaucher.

Die Meeresströmungen des Atlantischen Ozeans führen ungeheure Massen von Algen und Seepflanzen nach Europa, besonders nach den Küsten von Irland und Nordengland. Zur Winterzeit sind die dortigen Küsten davon völlig übersät. Die Bewohner dieser Gegenden sammeln dieses Strandgut und benutzen es als Brennstoff. Aus der Asche der Algen gewinnt man durch ein besonderes Verfahren Jod. Die Bewohner der felsigen Küsten Nordenglands gehen noch auf eine andere Ernte aus. Sie haben es auf die Eier gewisser Seevögel abgesehen. Der Papageitaucher besonders legt Eier, die um so begehrter sind, als man sie nur unter großen Schwierigkeiten und Gefahren bergen kann. Der Vogel nistet nämlich auf halber Höhe der zerklüfteten und fast unzugänglichen Felsengestade. Die Eiersucher lassen sich an Seilen von den Felsspitzen herab und suchen so alle Nester nach der begehrten Beute ab, die sie in Säcken unterbringen.

Der Wahhabitenkönig mit dem Fahrstuhl.

Die Rache der Familie.

Wie bereits kurz gemeldet wurde, ist Abdul Rahman, der Vater des Königs von Hedschas und Sultan von Nedschd, Ibn Saud, im Alter von 90 Jahren gestorben. Wie bekannt wurde, war seinetwegen der erste elektrische Fahrstuhl, der bis dahin dort unbekannt war, nach Riad, der Hauptstadt von Nedschd, transportiert worden, um den Vater des Königs die Möglichkeit zu verschaffen, sich auf dem Dach des Palastes in der abendlichen Kühle zu erfreuen. Abdul Rahman war der jüngste der vier Söhne des Wahhabitenemirs von Nedschd und wurde mit seiner Familie von hier nach dem Tode des Vaters vertrieben. Er fand Zuflucht in Koweit und zog seine Söhne dort in der spartanischen Zucht der arabischen Puritaner und in der Pflicht auf, die Familie an Raschid zu rächen, der sich des Sultanats Dedschd bemächtigt hatte. Als die Zeit gekommen war, wählte er den derzeitigen Sultan von Nedschd, Ibn Saud, zum Führer der kleinen Armee, die aufgestellt worden war, um das Sultanat wiederzuerobern. Nach dem erfolgreichen Ausgang dieses Unternehmens im Jahre 1900 lebte der jetzt Verstorbene in der Hauptstadt seines Sohnes als dessen kluger und umsichtiger Berater.

Nobile entschuldigt sich.

Weshalb er zuerst gerettet wurde. — Was geschieht mit den anderen?

Ein Funkspruch des Kommandanten der „Citta di Milano“, der gestern um 1 Uhr früh in Rom eintraf, gibt folgende Einzelheiten über die Rettung Nobiles und den Gesundheitszustand des Nordpolforschers. Bei seiner ersten Landung konnte der Flieger Lundborg den Techniker Cecioni nicht mitnehmen, da dieser zu schwer war. Deswegen hatte Lundborg bei seinem zweiten Flug seinen Mechaniker nicht mehr mitgenommen. Nach dem Abflug Nobiles übernahm Leutnant z. D. Viglievi den Befehl über die zurückgebliebene Gruppe.

Von der „Citta di Milano“ wurde folgendes Bulletin über den Zustand Nobiles bekanntgegeben: Unvollständiger Bruch des rechten Schienbeines mit geringer Verrückung der Knochenteile, der jedoch bereits in Heilung begriffen sei. Verrenkung des rechten Fußes mit Sehnenreißung. Der Heilungsprozeß wird wahrscheinlich 40 Tage dauern.

Um 2 Uhr früh kam ein Bericht Nobiles selbst, der folgendermaßen lautet:

Als Leutnant Lundborg bei unserem Zelt landete, sagte ich ihm, er sollte erst Cecioni mitnehmen, dann Behunek, dann Troiani und dann mich selbst, und endlich Viglievi und Biagi. Lundborg lehnte dies ab und teilte mir mit, er habe Befehl erhalten, zuerst mich mitzunehmen, damit ich die zu der Suche nach den anderen nötigen Angaben machen könnte. Er und meine Kameraden bestanden darauf, daß ich zuerst abfliegen sollte, diese sagten, dies würde sie beruhigen. Ich gab widerwillig nach. Vor meinem Abflug übergab ich Leutnant Viglievi das Kommando. Die Stimmung meiner Kameraden ist ausgezeichnet. Ich hoffe, daß ich sie bald werde umarmen können und daß die göttliche Vorsehung mir erlauben wird, auch meine anderen Mitarbeiter wiederzusehen.

Bis jetzt nur Nobile gerettet.

Wie die italienische Gesandtschaft in Oslo mitteilt, beruht die Nachricht, daß zwei Mitglieder der „Italia“-Mannschaft gerettet worden sei, auf einem Irrtum.

Der Aktionsplan der Sowjethilfsexpeditionen.

Das Nobilehilfskomitee in Moskau erklärte es für unzweckmäßig, den Aktionsplan der Sowjetexpeditionen zur Rettung der „Italia“-Besatzung abzuändern, da bisher nur Nobile gerettet worden sei. Nach den letzten Berichten vom Eisbrecher „Malygin“ sind die König-Karls-[illegible] ein Stützpunkt der Expedition, wodurch es dem Flieger Babuschkin ermöglicht wird, die Nachforschungen nach der „Italia“-Besatzung und nach Amundsen auf ein Gebiet mit einem Radius von 400—500 Kilometer auszudehnen.

Der Totgeglaubte kehrt zurück.

Wilhelm Filchner schildert seine Expedition.

Der Asienforscher Wilhelm Filchner ist am Sonntagfrüh nach München von seiner Forschungsreise aus Zentralasien zurückgekehrt. Er empfing einen Pressevertreter, dem er ausführliche Mitteilungen über seine Expedition machte. Danach handelte es sich bei dieser Reise um die Durchführung erdmagnetischer Messungen. Zuerst führte den Forscher der Weg durch Rußland. Im Winter 1926/27 war er völlig mittellos. Er hatte so gut wie nichts zu essen und mußte barfuß gehen. Trotz dieser bedrückenden Umstände hat er seine Arbeiten lückenlos durchgeführt. Er war oft 12 bis 14 Stunden am Tage mit seinen Messungen beschäftigt. Auf dem Wege nach Lhasa setzte Filchner unter außerordentlichen Schwierigkeiten seine Messungen im Hochland von Tibet fort. Hände und Füße waren ihm erfroren. Er erlitt einen Bruch an der rechten Hand und später noch verschiedene Verletzungen, Rippenbrüche und einen Bruch am rechten Fuß. Trotz alledem gelang es ihm, seine vorgenommenen Arbeiten zu vollenden.

Vom Dalai Lama erhielt Filchner, vermutlich auf Aufforderung von englischer Seite hin, großzügige Hilfe. Im März 1928 überquerte der Forscher den Himalaja. Daß man ihn einige Zeit für ermordet hielt, war auf ein Mißverständnis zurückzuführen. Es wurden damals zehn französische Missionare von tibetanischen Priestern umgebracht. Außer den erdmagnetischen Messungen hat Filchner das gesamte Reisegebiet kartographisch aufgenommen und 23 000 Meter Filmaufnahmen für die Ufa gemacht.

Der Photomat kommt.

Für eine Mark acht Photographien.

Der photographische Automat, der bei seinem Erscheinen in London so großen Anklang fand, wird in den nächsten Wochen seinen Einzug auch in Berlin halten. Eine ganze Reihe von Läden in belebtesten Stadtteilen werden im Laufe des Juli eröffnet werden, in denen photomatische Apparate aufgestellt sind. Gegen Einwurf von 1 Mark erhält man acht Photographien in verschiedenen Stellungen. Da der Apparat nach Art des Kinos arbeitet, wird jede Stellung, die der zu Photographierende einnimmt, festgehalten. Die Aufnahmezeit dauert 20 Sekunden und in wenigen Minuten sind die fertig entwickelten Bilder zum Mitnehmen bereit. Die großen Warenhäuser und Vergnügungsetablissements beabsichtigen, gleichfalls Photomaten aufzustellen. Die für Mitteleuropa gegründete Gesellschaft hat ein Kapital von 30 Millionen Mark und ist unter Mitwirkung englischer, deutscher und holländischer Bankkreise ins Leben gerufen.

Die Schweizer schaffen das Pfeifen ab.

Die weiße Scheibe tut's auch.

Auf den Schweizer Bahnhöfen wird die Abfahrt eines Zuges noch durch die Signalpfeife des Zugführers bestimmt. Da auch die Schweizer nach und nach Nerven bekommen und jedes überflüssige Zeichen als Nervenbelästigung empfinden, sollen mit Sommerbeginn die Abfahrtssignale ähnlich wie in Deutschland mit einem weißen Schild gegeben werden. Bei Nacht wird das Schild durch eine grüne Lampe ersetzt

Welches sind die sieben Weltübel?

Es gibt allerlei.

Eine Londoner Zeitung richtet diese Frage an ihren Leserkreis. Hier einige der Antworten: Whitechapel (das Londoner Elendsviertel), die spanischen Stierkämpfe, der immer noch nicht unterdrückte Sklavenhandel in Afrika, der Lido in Venedig, das Cavell-Denkmal, Davos, die Einkommensteuer und ein 200 Kilo schweres Frauenzimmer.

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi-Wydział Podatkowy-niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 11 lipca 1928 między godz. 9-tą rano a 4-tą popołudniu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

1 Amzel L. Zgierska nr. 32 meble
2 Budziarek M. Franciszkańska 67, meble
3 Bornsztajn M. Zgierska 8, 5 worków mąki
4 Cytryn J. Brzezińska nr. 50 meble
5 Cukierman H. Zgierska 5
6 Chor szcz Ch. Piotrkowska 42 1 szt. towaru
7 E crman A. Brzezińska nr. 16 meble
8 Gruszczyński W. Młynarska 20 meble.
9 Gutman M. Kielbacha nr. 21 meble.
10 Gutman M. Kielbacha nr. 21 meble
11 Gorzkiewicz Z. Franciszkańska 49, meble
12 Goldberg E. Pieprzowa nr. 8 meble
13 Gruszczyński W. Młynarska 30 meble.
14 Grubert K. Pieprzowa 16, kredens, maszyna do szycia
15 Gros W. Zgierska nr. 30 meble.
16 Izakowicz L. Gdańska nr. 10 meble.
17 Kapelusz E. Pl. Wolności 10 meble.
18 Kobylański A. Marysińska 42 meble
19 Krzystofiak A, Marysińska 34 worek mąki
20 Kalis E. Franciszkańska 64 szafa
21 Kaufman Ch. Rynek Bałucki 4 meble
22 Karo E. Ogrodowa nr. 3 meble.
23 Kolasa F. Młynarska 52, komoda
24 Kohn I. Pomorska nr. 67 meble
25 Kucharski M. Zawiszy nr. 8 szafa
26 Kuczyńska D. Nowomiejska 2 meble.
27 Kobyliński A. Marysińska 42 szafa
28 Kuczyński I. Nowomiejska 2 10 palt
29 Kon D. Południowa nr. 24 meble.
30 Lipszyc J. Pieprzowa 10, żysandol meble
31 Litwin L. Wolborska 16, waga meble
32 Litowski S. Pomorska 60 meble, pianino, bielizna
33 Mantaj P. Pałacowa nr. 5 maszyna do szycia
34 Minc L. Zgierska nr. 12 szafa
35 Nikodemski W. Franciszkańska 65, meble, maszyna do szycia
36 Najman i Hercberg. Młynarska 17, meble
37 Orzechowska D. Marysińska 13, 100 kg. mąki
38 Piotrkowski R. Ogrodowa 3 meble.
39 Pfeifer F. Bałuckki Rynek 5 maszyna do szycia, kredens
40 Rozmaity Ch. Młynarska 28 meble, towary spożywcze
41 Rak A. Zachodnia 21, fortepian meble
42 Radke M. Zawiszy 35, szafa maszyna do szycia
43 Sruliński A. Marysińska 9 meble mąka
44 Suliński A. Marysińska 9 meble, maszyna do szyna
45 Szmidt J. Łagiewnicka nr. 47 meble.
46 Sliwański M. Łagiewnicka 30 meble.
47 Suliński A. Marysińska 9 meble
48 Szwarcbard D. Konstantynowska 42, maszyna do szycia meble.
49 Szenfeld Kielbacha 11, urządzenie piwiarni
50 Stasiak W. Spacerowa nr. 10 meble
51 Stark F. Pomorska nr. 37 kredens
52 Trafny St. Bałucki Rynek 9 meble.
53 Trubowicz F. Ogrodowa 9, meble, kasa ogniotrwała
54 Tomaszewska L. Wawelska 7, meble
55 Tomaszewska L. Wawelska 7, meble.
56 Więckowski P. Brzezińska 92, szafa
57 Wiązowski H. Zgierska 17, meble.
58 Żołędowski Cz. Marysińska 21 maszyna do szycia
59 Zylberszac Młynarska 14, meble.
60 Zybert H. Zawiszy 5, urządzenie sklepu
61 Lewi N. Kielbacha 14, meble
62 Rozencwajg A. Ogrodowa 8, maszyna do szycia

W dniu 19 lipca 1928 roku między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudni.

63 Adler A. Cegielniana 39, kredens
64 Ajbuszyc I. Piotrkowska 50, meble.
65 Ajlenberg M. Cegielniana 45, szafa
66 Borsztein J. Piotrkowska 21, 120 szt. towaru
67 Borenstein I. Cegielniana 55, meble
68 Calel Ch. Cegielniana 23 meble.
69 Czerniłowski Sz. Cegielniana 64, kredens
70 Dobrysz i Michalec, Piotrkowska 22, 6 szt. towaru
71 Dziadek Ch. Piotrkowska 58, maszynia do szycia, meble
72 Eilenberg A. Cegielniana 60, meble
73 Epsztajn E. Piotrkowska 52, meble
74 Futerman J. Piotrkowska 54, 4 dywany
75 Fingenrhut L. Cegielniana 54 meble
76 Fronman i Zelichowski, Piotrkowska 38, 2 szt. towaru
77 Fraind M. Cegielniana 54, meble.
78 Fiszer D. Cegielniana 26, 1 szt. towaru
79 Filipowski A. Piotrkowska 90 meble
80 Futerman J. Piotrkowska 54, 3 dywany
81 Gutman H. Składowa 14, meble.
82 Galusiński St. Piotrkowska 108, 12 stolików
83 Gelrubin Z. Piotrkowska 48, lustro
84 Goldeobel S. Piotrkowska 27, szafa
85 Gutstadt M. Cegielniana 57, meble
86 Goldin O. Cegielniana 54 kredens
87 Judelewicz H. Zawadzka 52, meble
88 Gerson Pinkus Piotrkowska 50, 2 szt. tawaru
89 Goldring I. Piotrkowska 28, zegar
90 Goldkorn Sz. Piotrkowska 26, waga, maszyna do pakowania
91 Gutstadt M. Cegielniana 57, meble
92 Grodzieński J. Cegielniana 12 kredens
93 Ginsburg I. Cegielniana 2, meble.
94 Joskowicz L. Piotrkowska 27 prasa
95 Kon D. Południowa 24, meble pianino
96 Konsens M. Piotrkowska 58, waga, meble
97 Kulpiński J. Cegielniana 62, meble.
98 Kac J. Cegielniana 52, meble
99 Kempiński M. Cegielniana 49 urządzenie cukierni
100 Kruglański L. Cegielniana 26, meble
101 Kurc G. Cegielniana 44, 5 szt. towaru
102 Kabakow J. Piotrkowska 64, kasa ogniotrwała
103 Kon J. Piotrkowska 60, 5 szt. towaru
104 Lubieńscy Skwerowa 6, meble pianino
105 Lubieńska R. Skwerowa 6, meble.
106 Lasman S Piorkowska 54, 20 szt. towaru
107 Lichtensztajn A. Zeromskiego waga meble
108 Lwow J. Piotrkowska 55, meble
109 Leszczyński E. Piotrkowska 37 meble pianino
110 Landau A. Cegielniana 51, kasa ogniotrwała
111 Lewkowicz Ch, Cegielniana 12, maszyna do szycia
112 Leszczzński E. Piotrkowska 37 meble
113 Lichtenberg J. Piotrkowska 43 meble.
114 Lichtenberg B. Piotrkowska 64 kasa ogniotrwała
115 Lichtenberg B. Piotrkowska 64 kasa ogniotrwała
116 Rozental T. Piotrkowksa 83, maszyna do szycia
117 Milrad J. Piotrkowska 20, 30 mtr. towaru
118 Majer A. Cegielniana 45, kasa ogniotrwała
119 Opoczyński B. Piotrkowska 33 umywalnia
120 Orbach A. Piotrkowska 20, meble
121 Orbach J. Cegielniana 43, kasa ogniotrwała
122 Perła H. Piotrkowska 14, meble.
123 Pines I. Wschodnia 23, meble.
124 Cwajg U. Traugutta 12, meble.
125 Chorowski M. Zeromskiego 36 meble
126 Dobkin A. Zeromskiego 39, 10 tuz. pończoch
127 Rotberg M. Przejazd 30, pianino, meble
128 Rus B. Sienkiewicza Nr. 22 meble
129 Rabinowicz Ch. Cegielniana 12 meble
130 Rozenblum C. Piotrkowska 38 meble
131 Rozenfeld M. Piotrkowska 33 meble
132 Rozenblum P. Piotrkowska 33 kredens
133 Różycki B. Piotrkowska 60, 4 szt. towaru
134 Biernik M Piotrkowska 52, zegar
135 Silberberg M. Zielonu 7, kasa ogniotrwała
136 Szykier M. Sienkiewicza 37 meble.
137 Spiro, Altman i Abbe, Piotrkowska 48, 2 szt. towaru
138 Szpicberg B. Cegielniana 55, meble
139 Szklarz J. Cegielniana 51, kredens
140 Szylit A. Piotrkowska 28, przędza
141 Strach M. Cegielniana Nr. 38 biurko
142 Szydłowski M. Cegielniana 1, zegar
143 Tiger J. Piotrkowska Nr. 14 meble.
144 Tygier J. Piotrkowska 14 meble
145 Tuszyński M. Cegielniana 26, zegar
146 Tajtelbaum Ch. Piotrkowska 37 meble.
147 Wajntraub H. Wschodnia 34 meble
148 Wiślicki Ch. Piotrkowska 83 meble.
149 Wiślicki S. Piotrkowska 64 szafa
150 Zusmanek L. Piotrkowska 19, toaleta

W dniu 20 lipca 1928 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą popoł.

151 Fuks I. Zakątna 57, biurko maszyna do szycia
152 Frydman Ch. 6-go Sierpnia 17 meble
153 Freylich F. Piotrkowska 101 maszyna do pisania
154 Gostomski B. Piotrkowska 76 pianino
155 Grynszpan W. Główna 30, meble, koń
156 Hecht S. N. Zarzewska Nr. 9 meble.
157 Renkawicki F. Kilińskiego 107 meble.
158 Hecht M. N. Zarzewska 9, meble

Funkwinkel

Sonntag, den 8. Juli

Polen

Warschau 1111 m 17 Konzert, 18.30 Verschiedenes, 20.05 Bekanntmachungen, 20,15 Uebertragung, 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 422,6 m 10.15 Gottesdienst, 16 Predigt, 17 Konzert, 18.30 Verschiedenes, 20.30 Uebertragung, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 566 m 12 Fanfare, 17 Uebertragung, 18 30 Verschiedenes, 20 Fanfare 20.30 Vokalkonzert, 22.30 Konzert.

Posen 344,8 m 10.15 Uebertragung. 12.50 Verschiedenes, 18.30 Kinderstunde, 20.15 Vokalkonzert, 22.20 Tanzmusik, 22.50 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 483,9 m 6 30 Frühkonzert, 9 Morgenfeier, 11.30 Vormittagskonzert, 14 Funkheinzelmanns Singstunde, 17 Kurmusik, 20 30 Kabarett, 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322 6 m 11 Kath. Morgenfeier, 15 Märchenstunde, 16.10 Uebertragung, 21 Konzert

Frankfurt 428,6 m 8 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 12 Konzert, 14 Jugendstunde, 15.30 Konzert, 16 50 Uebertragung, 20.30 Operette: „Das Musikantenmädel".

Hamburg 394,7 m 9.15 Morgenfeier, 11 40 Konzertübertragung, 13 Sonntagskonzert, 14 Funkheinzelmann, 20 Operette: „Die Fledermaus".

Köln 283 m 9 Morgenfeier, 12.25 Dichterstunde, 13 Mittagskonzert, 16 Uebertragung, 16.50 Dreimal Fußball, 20,15 Ein Abend in einem Wiener Bürgerhause.

Wien 517,2 m 10.30 Orgelvortrag, 11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 18 Madjera-Abend, 19 Kammermusik, 20.05 „Der Stern der Liebe".

Montag, den 1. Juli

Polen

Warschau 12 Schallplattenkonzert, 17 Kinderstunde, 18 Tanzmusik, 19 Verschiedenes, 20.05 Bekanntmachungen, 20 30 Abendkonzert

Kattowitz 17 Kinderstunde, 18 Tanzmusik, 19 Verschiedenes, 20.30 Uebertragung.

Krakau 12 Schallplattenkonzert, 13 Fanfare, 16 40 Bekanntmachungen, 19 Verschiedenes, 20.30 Uebertragung.

Posen 18 Konzert, 20 30 Abendkonzert, 22.20 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 11 Schallplattenkonzert, 17 Alte Musik, 20.30 Orchesterkonzert.

Breslau 12.15 Schallplattenkonzert, 13.45 Schallplattenkonzert, 16 30 Unterhaltungskonzert, 18 Stunde der Musik, 20.30 Musikalische Autorenstunde, 21.15 Menschen am Meer.

Frankfurt 15.30 Studien-Musik, 16 30 Neue Tanzschlager, 17 47 Die Lesestunde, 21 15 Neuere russische Klaviermusik.

Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 14 05 Uebertragung. 16 15 Deutsche Jugendstunde, 17.55 Konzert, 20 Fünfte Rundfunksingstunde.

Köln 10 15 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 18 Opernprobe, 19 30 Operette: „Die Fledermaus".

Der Mädchenhandel in Indien.

Die indischen Nationalisten haben in letzter Zeit, unterstützt von der angloindischen Presse, eine Agitation gegen die Unsitte des Mädchenhandels eingeleitet, die noch immer in einzelnen Gebieten, vor allen Dingen im Staate Norissa herrscht.

Nach indischer Sitte wird bekanntlich das Mädchen von seinem Hinduvater an den Schwiegersohn verkauft. Manchmal beträgt es viele tausende Mark Geldeswert,



Indische Mädchen bei der Arbeit in den Teeplantagen.

Auf den indischen Teeplantagen arbeiten Hunderte von Frauen, die die Teeblätter einernten und für den Marktverkauf zubereiten.

manchmal nur eine Kuh oder ein Huhn oder auch nur eine kleine Muschel. Die beiden Väter schließen das Geschäft ab, ohne daß die Kinder sich jemals gesehen haben. Der Bräutigam bekommt seine Gattin erst am Tage des ersten Zusammenlebens zu sehen. Es kommt nicht selten vor, daß ein Mädchen schon vor seiner Geburt verkauft und verheiratet ist. Da die Gesetze eine außerordentlich frühe Heirat des Mädchens zulassen, so kaufen häufig alte reiche Leute sich noch völlig unreife Mädchen. Die Folge ist eine schwere Schädigung der Gesundheit dieser noch völlig im Kindesalter stehenden Mädchen, deshalb ist auch in keinem Lande der Erde die Sterblichkeitsziffer der Kinder so groß wie in Indien. Von sämtlichen Opfern der Kindersterblichkeit sind zwei Drittel Mädchen unterhalb des Pubertätsalters.

Es hat sich aus diesen Sitten des frühen Verheiratens und Verkaufens der weiblichen Kinder ein regulärer Handel, der durch reisende Vermittler betrieben wird, gebildet. Diese kaufen den Eltern die Mädchen für verhältnismäßig geringe Summen ab und verkaufen die unglücklichen Geschöpfe dann weiter an den Harem irgend eines reichen indischen Nabobs oder auch an einen Tempel. Die berühmten Lira-Tempel, die infolge ihrer großen Zahl von Tempelmädchen berühmt und berüchtigt sind, besitzen eigene Agenten, die im Lande umherziehen, um Mädchen für den Tempel des Landesfürsten einzukaufen. In diesen Tempeln werden bei Opferfesten dann mit den noch kindlichen Tempelmädchen die beispiellosesten und wüstesten Orgien, die fast stets zur Vernichtung der Gesundheit der Tempelmädchen führen, gefeiert. Gegen diesen Mädchenhandel sind die englischen Behörden vollkommen machtlos, da er fast als eine religiöse Sitte im Glauben des Volkes wurzelt.

Besonders hart ist das Schicksal eines solchen jungen indischen Mädchens, wenn der Gatte, der es gekauft hat, nach kurzer Zeit verstirbt. Es ist nicht einmal nötig, daß das Mädchen schon mit ihrem Gatten verheiratet war, es genügt, wenn der Kaufpreis zum Teil oder ganz bezahlt war, um das Mädchen zur Witwe zu machen. So sind oft schon Mädchen von 2 oder 3 Jahren, ja kurz nach der Geburt Witwe. Meistens verfallen dann diese Mädchen später, zumal sie als Tempelmädchen nicht mehr verkauft werden können, völlig dem Dirnentum. Dies Kapitel des Mädchenhandels ist eins der düstersten in Indien und bisher haben weder die Verwaltungsmaßnahmen der Engländer, noch die Agitation der indischen Nationalisten an dieser grausamen Sitte etwas ändern können.

Zahlen vom Walde.

Die Aufgabe der Forstwirtschaft besteht zunächst darin, aus dem Walde möglichst hohe Erträge an Holz und Baumrinde, sowie an Nebenproduktionen, Pilze, Beeren und Kräuter zu erzielen. Da diese Aufgabe, besonders im Falle der dichter werdenden Bevölkerung, die Gefahr der Vernichtung und Zerstörung des Waldes mit sich bringt, so entsteht der Forstwirtschaft die zweite Aufgabe des Waldschutzes, der Neuaufforstung und der planmäßigen Abholzung der vorhandenen Bestände.

Besonders wichtig für die rationelle Forstwirtschaft ist deshalb die Forststatistik, ohne die sich kein vernünftiger und wissenschaftlich begründeter Plan für die Bewirtschaftung der verschiedenen Waldflächen aufstellen läßt. Die internationale Forststatistik ist allerdings noch sehr jung. Erst in den allerletzten Jahren hat das Internationale Landwirtschaftliche Institut mit der Einrichtung einer solchen begonnen. Die Aufgabe erwies sich als außerordentlich schwierig, zumal es auch heute noch keine allgemein anerkannte Definition für den Begriff Wald gibt. Die Zahlen, die wir bisher besitzen, sind deshalb nur als Schätzungen anzusehen.

Die Schätzungen über die gesamte bewaldete Fläche der Erdkugel schwanken ziemlich erheblich. Während einzelne Gelehrte nur 1600 Millionen Hektar annehmen, schätzen andere auf 3600 Millionen Hektar. Man wird also etwa bei 2000 Millionen Hektar, das sind fast 16 Proz. der trockenen Erdoberfläche, den Waldbestand annehmen können. Betrachtet man die einzelnen Erdteile, so zeigt in Bezug auf die Fläche seltsamerweise Europa die stärkste Bewaldung. Man schätzt hier den Wald auf etwa 295 Millionen Hektar, das wären 30 Proz. der trockenen Erdoberfläche Europas. In Amerika bedeckt der Wald zwar 834 Millionen Hektar, das sind jedoch nur 20 Proz. des Erdteils. An dritter Stelle folgt Asien, das in Bezug auf die Menge des Waldes mit 675 Millionen Hektar an zweiter Stelle steht, doch macht das nur 15 Proz. der Oberfläche des Erdteils aus. Australien nimmt den vierten Platz mit 94 Millionen Hektar, gleich 10 Proz. der Oberfläche ein und Afrika, das eigentlich mit fast 300 Millionen Hektar Wald an dritter Stelle steht, folgt doch in Bezug auf die prozentuale Verteilung erst an letzter Stelle mit 6,8 Prozent. Unter den europäischen Ländern steht, wenn man den Wald mit der Bevölkerungsziffer vergleicht, Schweden bei weitem an erster Stelle. Dort kommen 381 Hektar auf je 100 Einwohner, in Norwegen sind es 305 Hektar, im europäischen Rußland 185 Hektor, in Bosnien 162, in Bulgarien 92, in der



Im australischen Urwald.

Holzfäller bei der Arbeit.

europäischen Türkei 70 Proz., in Serbien 62, in Rumänien 51, in Ungarn 47, in Spanien 46, in Oesterreich 37, in Griechenland 34, in Luxemburg 33, in der Schweiz 26 und schließlich in Deutschland und Frankreich 25. In England sind es nur 3 Hektar, womit England an letzter Stelle unter den europäischen Staaten noch hinter den Niederlanden mit 4 Hektar steht. Wesentlich anders sind die Zahlen natürlich außerhalb Europas, wo im asiatischen Rußland etwa 4500 Hektar auf 100 Einwohner kommen, ebenso in Kanada und fast 2000 Hektar in den Philippinen, 860 in West-Australien, 718 in Neu-Seeland und ca. 300 in den Vereinigten Staaten.

Professor Raninis Erfindung.

Roman von Elisabeth Ney.

(35. Fortsetzung.)

„Sind Sie endlich da, Raoul del Conterez?“ klang die laute, herrische Stimme John Jamiesons ungeduldig im Apparat.

„Was wünschen Sie von mir, jetzt in der Nacht?“ fragte Conterez, keineswegs erfreut.

„Nichts Besonderes für heute, mein Lieber“, tönte es spöttisch zurück. „Ich wollte Ihnen nur sehr anempfehlen, Celimene nicht etwa auch durch Ihr heilloses Serum zum Teufel zu schicken, wie Ihren Wohltäter Ranini!“

„Was fällt Ihnen ein, Jamieson, was haben Sie mir zu sagen?“ antwortete Conterez etwas unsicher.

„Ich sage nur das, was ich will, Conterez, und diesmal habe ich großes Interesse am Ausgang Ihres Versuchs. Eines rate ich Ihnen, seien Sie auf Ihrer Hut! Passiert Celimene auch nur das Geringste bei Ihrer Quacksalberei, so sind Sie morgen, noch vor Einbruch der Nacht, ein toter Mann! Sie wissen, daß Celimene in kurzer Zeit mein sein wird, vielleicht schon morgen. Also hüten Sie mir meinen Schatz!“

Noch bevor Conterez antworten konnte, hatte Jamieson das Gespräch abgebrochen. Conterez aber sank, in Angstschweiß gebadet, auf einen Sessel. Jamieson wollte seine Drohung also doch wahr machen.

„Warte, du Gauner“, murmelte er grimmig vor sich hin. „Morgen wird mich jeder mit Hochachtung nennen, und alle Türen werden mir offenstehen, auch die des Polizeipräsidenten, und ihn will ich um Schutz für Celimene und meine eigene Person bitten. Du sollst diesmal nicht triumphieren!“

Etwas ruhiger geworden, suchte Conterez alsbald die Ruhestätte auf. Er mußte noch ein wenig schlafen; morgen würde er seine ganzen Nervenkräfte nötig haben.

Wenn Conterez freilich geahnt hätte, wer John Jamieson in Wirklichkeit war, so hätte er wohl in dieser Nacht keinen Schlaf mehr gefunden.

* * *

Seit vier Tagen steckte nun Comority in seinem unterirdischen Gefängnis, und hatte immer noch nichts Näheres erfahren können, wo er sich eigentlich befand.

Der Mann, der ihn am ersten Tage losgebunden hatte, war nie wiedergekommen, dafür brachte ihm ab und zu ein großer, verkommen aussehender Mann Essen und Trinken, und entfernte sich wieder, ohne ein Wort zu sprechen.

Comoritys Lage wurde mit der Zeit unerträglich. Die Luft in seiner Zelle war von Tag zu Tag schlechter geworden, und er fühlte sich täglich kränker.

Wie lange sollte dieser Zustand noch dauern?

Comority wußte keine Zeit und Stunde. Ob es jetzt Tag oder Nacht war, dies zu bestimmen, war ihm unmöglich.

So saß er meist in dumpfes Brüten versunken, und zermarterte sein Gehirn nach irgendeiner Fluchtmöglichkeit.

Soeben war wieder der stumme Bursche dagewesen und hatte ihm unwirsch die Nahrung gebracht. Nun würden wieder viele Stunden des Alleinseins kommen, und langsam reifte in Comority der Entschluß, diesem unerträglichen Dasein lieber selbst ein Ende zu machen, bevor er hier in dem halbdunklen Raume noch wahnsinnig wurde.

Da betrat unerwartet der Mann, den Comority nie wiedergesehen hatte, die Zelle, und trat dicht vor ihn hin. Es war Benito.

„Sie sind der Polizeikommissar Comority?“ fragte er ruhig.

„Allerdings“, antwortete der Gefangene, und erhob sich vom Fußboden, auf dem er gesessen hatte. „Was wollen Sie von mir? Kommen Sie endlich, um mich aus der qualvollen Gefangenschaft zu befreien, Senjor? Und wer sind Sie?“

„Wer ich bin, tut vorläufig nichts zur Sache, Senjor. Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu sprechen. Sie wissen doch, wo und in welchen Händen Sie sich befinden?“

„Keineswegs, mein Lieber. Man hat mich überfallen, und hierher geschleppt, als ich hinter dem berüchtigten Bandenführer Aronoso her war.“

„Nun, eben dieser Mann hält Sie hier gefangen“, antwortete Benito.

„Ich dachte es mir“, entgegnete Comority, „doch sagen Sie mir nun endlich, was man mit mir vor hat? Wie lange will man mich hier noch gefangen halten?“

„Darüber habe ich nicht zu bestimmen, Senjor, aber ich komme zu Ihnen aus einem anderen Grunde, denn ich habe Interesse daran, daß Sie frei werden, um endlich den Schrecken hier für immer ein Ende zu machen!“

Comority horchte gespannt auf.

„Wie wollen Sie meine Befreiung aber bewerkstelligen?“

„Ich habe Ihnen hier einiges Werkzeug mitgebracht. Dicht über Ihnen befindet sich eine Gruft des Pèta del Morte. Sehen Sie zu, daß Sie sich schnellstens dahin durcharbeiten. Von der Gruft aus ist es nicht schwer, herauszukommen, andernfalls werde ich Ihnen das letzte Stück mithelfen!“

Comority starrte noch immer erstaunt auf den Mann da vor sich. Warum wollte er ihn befreien.

„Wird aber nicht der Bursche, der mir das Essen bringt, meinen Fluchtversuch merken, Senjor?“

„Nein“, sagte Benito kurz. „Ich selbst werde Ihnen von nun an alles bringen; aber sputen Sie sich, Sie haben nicht mehr lange Zeit!“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung

Die Frau des Blinden / Von Bruno Westphal.

In das nicht sehr schöne Haus Nummer 24 der Kramergasse ziehen in den ersten Stock, den die alte Witwe Seerhaas innehatte, neue Leute. Der Hausmeister hat den sieben Parteien, die im Hause wohnen, erzählt, wer der neue Mieter ist, ein junger Musiker mit seiner Frau. Ein blinder Musiker; ja, blind geworden ist er, es soll ein Jahr her sein. Eine hübsche Frau hat er, der Hausmeister hat mit ihr verhandelt, er freut sich, daß wieder nette und anständige Leute in die Wohnung kommen.

Der kleine Möbelwagen bringt den Hausrat, dessen prunkvollstes Stück ein kleiner Flügel ist. Die Packer räumen ein, die Frau beaufsichtigt die Stellung der Möbel, sie ist jung, vielleicht dreiundzwanzig Jahre und sie ist klug und weiß, was sie will. Am Abend holt sie ihren Mann in einer Droschke in das neue Heim.

Der Musiker ist wundervoll rasiert, das fällt sofort jedem ins Auge. Vielleicht stechen die bleichen Wangen von dem schwarzen Haar ab, jedenfalls wirbt die Rasur für den ganzen Mann, der sorgsam und gut gekleidet ist.

Die Frau Oberlehrer, die mit ihrem grießgrämigen Manne die Etage mit „Musikers" teilt, hat das alles gleich erkannt, als sie durch den Briefkastenschlitz späht. Sie ist befriedigt, es scheinen Leute zu sein, mit denen man umgehen kann. Das ganze Haus hat auffällig durch Türen, Fenster und Gucklöcher geprüft und geschielt, besonders ungeniert deswegen, weil der Musiker ja blind ist und es nicht sehen kann. Die junge Frau fühlt sich unbehaglich bei diesen Blicken, sie weiß, in diesem Hause wird sie keinen leichten Stand haben, es sind alles ältere Ehepaare, die da wohnen, die sicherlich mit der jungen Frau wenig sympathisieren werden.

Oberlehrers und nicht nur Oberlehrers, das ganze Haus horcht am Abend auf Musik. Sie glauben, der Musiker werde sich an den kleinen Flügel setzen (warum die Leute sich nicht mit einem Piano begnügen?) und phantasieren oder üben oder ordentlich Musik machen.

Kein Ton erklingt.

Die Leute sind enttäuscht. Sie horchen noch nachts im Bett, vor dem Einschlafen, ob nicht ein paar Saiten erklingen.

Das Leben geht weiter. Was heute interessant ist, wird morgen überlebt sein. Man gewöhnt sich an Neuigkeiten und Ueberraschungen und ehe man sichs versieht, ist es schon alltäglich geworden.

Musikers wohnen nun fast ein Jahr im Hause. Keinem zu Leide und keinem zur Freude. Die jungen Leute sind höflich, wissen aber Distanz zu wahren und keiner hat mit der jungen Frau mehr Worte gewechselt, als es nötig gewesen wäre.

Im Oktober geht eine Einwohnerliste durchs Haus. Die Parterre rechts geben sie Parterre links, ohne aber eingeschrieben zu haben, Parterre links geben sie ohne Eintragung an Oberlehrers im ersten Stock und Oberlehrers geben sie, natürlich ohne einen Buchstaben in die Liste gesetzt zu haben, an Musikers. Jeder will natürlich die Eintragung der Musikerschen lesen, man muß doch in Erfahrung bringen, wie alt die Leute sind, wo sie herstammen, ob sie verdienen oder Vermögen haben, man muß seine Neugier auf jede erdenkliche Art befriedigen. Die Liste ist der vollkommenste Anlaß dazu.

Bei Musikers ist man nicht sehr erbaut von der Liste. Man hat ja den Hauswirt auf der Seite und man fürchtet sich nicht vor den Hausbewohnern, aber man will seine tiefsten Geheimnisse doch nicht jedermann vor Augen halten. Und die junge Frau beschließt, die Liste in die zweite Etage zu geben. Die zweite Etage, auch neugierig, weigert sich entschieden, die Reihenfolge zu unterbrechen und nimmt die Liste nicht an. Versteckt beginnen die Feindseligkeiten der neugierigen Weiber. Musikers schicken die Liste mit einem erklärenden Briefe dem Hauswirt. Die Liste wird jetzt der dritten Etage, dem obersten Stockwerk gegeben, die fühlen, daß sie nicht anders können und einschreiben müssen. Und dann schreiben die von der zweiten Etage ein und steckens Musikers in den Kasten. Musikers stecken die Liste Oberlehrers, der gefährlichen Klippe in den Kasten. Das war ein Fehler. Frau Oberlehrer, durch ihre Spitzeldienste am Schlitz des Briefkastens geübt und wie kein zweiter mit den Vorgängen im Haus vertraut, außerdem durch die Lektüre schlechter Sitten- und Kriminalromane beeinflußt, wittert in dieser Manipulation etwas Verderbliches und übergibt andern Tags ostentativ die Liste der Frau Musiker mit der vornehmlichen Belehrung, sie möge die Reihenfolge nicht stören und einschreiben. Musikers können nun nicht anders und schreiben sich ein, mit Namen, Geburtstagen und Ort, Beruf und Konfession.

Oberlehrers kriegen die Liste. Und der Herr Oberlehrer, ein anständiger Mensch, wie man sich vorstellen kann, wenn auch die Aufschläge seines Rockanzuges ständig mit Sauce bekleckert scheinen, donnert, die Schweinerei habe er schon lange geahnt und er werde dafür sorgen, daß dieses Carthago esse delendam, dieses lästerliche Karthago, ausgerottet werde.

Es läßt sich im Hause, was sich Dank des vorbildlich gepflegten Mundwerks der Oberlehrersfrau schnell herumsprach, nun nicht mehr verheimlichen, die Musiker sind gar nicht verheiratet, sie leben in — wilder Ehe.

Entweder wird die Musikersgeliebte jetzt gar nicht mehr angesprochen oder man sagt bösartig und laut „Fräulein" zu ihr, oder fragt, wie es „Ihrem Herrn" gehe. Das Fräulein lächelt.

Am Abend spricht sie mit ihrem Mann, der eigentlich nicht ihr Mann ist. Musikers haben eine Vorgeschichte und die ist so: vor einem Jahr wollten der Musiker, der als vielversprechendes Talent galt und das junge Mädchen heiraten. Durch einen Unfall erblindete er und das Mädchen, das ihn trotz seiner Blindheit liebte, eigentlich jetzt erst richtig liebte, weil sie ihm zeigen konnte, wie sehr sie ihn liebe, drängte zur Heirat. Der Musiker wollte nicht, er sagte ihr, daß er sie liebe wie nie zuvor, daß er aber als blinder Mann fürs ganze Leben verloren sei, kein Vermögen habe und niemals sie, das junge blühende Geschöpf, an sich fesseln würde, da er es später nicht ertragen könnte, wenn sie ihn einmal nicht mehr so liebe, und daß er an eine Heirat nun und nimmermehr denken könnte.

Das junge Mädchen blieb standhaft, erklärte ihm, sie liebe ihn und wenn er sie liebe, dann dürfe er sie nicht fortjagen. Nein, sagte er, fortjagen werde ich dich nicht, ich danke dir, wenn du mir ein paar Stunden opferst, aber heiraten kann ich dich nun nicht mehr.

So blieb sie bei ihm und ward seine Geliebte. Sie blieb bei ihm und es war, als wäre sie seine Frau. Sie wußte das wohl und lächelte heimlich. Er aber verteidigte sich immer wieder: Sie ist ja frei, sie kann ja immer gehen, wenn sie nur will.

So lebten sie zusammen wie Mann und Frau und daß sie es nicht vor dem Gesetze sind, das liegt nur an dem Manne, der ein glückliches Wesen nicht unglücklich machen will.

An diesem Abend sprachen sie wieder davon, sie fragt, ob er sie nicht doch heiraten wolle, ob er sich ein Leben ohne sie überhaupt vorstellen könne, aber er bleibt starrig auf seinem Standpunkt, er heirate nicht als blinder Mann.

Oberlehrers versuchen mit allen Mitteln herauszubekommen, wie eigentlich das Leben bei Musikers vor sich geht. Die ahnungslose Reinemachefrau geht als erste in die Falle und erzählt von dem hübschen Schlafzimmer der Musikerschen. Ein Fremdenzimmer oder ein anderes Zimmer mit Bett ist nicht vorhanden. Für Oberlehrers ist es nun ausgemacht, daß die junge Frau auch nicht die Rolle der Haushälterin spielen kann.

Der Oberlehrer geht am Sonntag ein halb elf zum Hauswirt, setzt diesem in wohldurchdachter, mit lateinischen und griechischen Zitaten und Sprichworte verbrämter Rede auseinander, daß die Künstler im ersten Stock der Schandfleck des Hauses wären und daß einem anständigen Menschen niemand zumuten könnte, mit Leuten zusammenzuwohnen, die allem Gesetz und Herkommen zum Hohne im Konkubinat lebten.

Mein lieber Herr Oberlehrer, entgegnet der menschenkluge Hauswirt, das weiß ich alles. Ich kenne die Geschichte der jungen Leute, ich habe beide auf Herz und Nieren geprüft, ehe sie einzogen, ich habe mich über sie erkundigt und Sie werden mir zugeben müssen, die Leute leben so ruhig, anständig und ehrbar wie andere Mieter.

Was, schreit da der Schulmeister, ehrbar wie andere Mieter? Haben Sie denn gar kein Verständnis für das Unsittliche und Unmoralische an dieser Sache?

Der Hauswirt gibt seine Mühe auf und erklärte strikt, solange der Oberlehrer nichts Sittenwidriges beweisen könne, sehe er keinen Grund zum Einschreiten.

Der Lehrer bebt als er die Stufen hinaufsteigt. Aber er schwört bei allen antiken Göttern, die ihm gerade einfallen, daß er diesem wüsten Treiben ein rasches Ende machen werde.

Am Montagvormittag läßt er sich von 10 bis 11 von einem Kollegen vertreten, nachdem er als Grund angegeben hat, aufs Sittengericht zu gehen und dort einen Fall von solcher Schamlosigkeit und Unsittlichkeit zur Anzeige zu bringen, daß den Beamten hören und sehen vergehen möchte.

Auf der Sittenpolizei nimmt man die pathetische Anklage des Oberlehrers, nachdem man ihn dreimal gemahnt hat, seine spanischen und französischen Floskeln — wobei die griechischen und lateinischen Zitate gemeint waren — auf gut deutsch zu bringen, weniger aufgeregt entgegen, als man hätte erwarten können.

Trotzdem schreibt irgendein Herr das nieder, was der Oberlehrer vorbringt und erklärt ihm, die Behörde werde nun auf seine Beschwerde hin einschreiten.

Ein Kommissar begibt sich zu Musikers, referiert die „Anklageschrift" und fragt, ob alles das wahr sei, ob sie tatsächlich nicht verheiratet seien. Musikers bejahen das. Dann, meint der Beamte leichthin, gibt es doch ein einfaches Mittel, lassen Sie sich trauen und Sie gewinnen in den Augen Ihrer Mitmenschen Ihre moralische Reife wieder.

Ha, da schnaubt der Musiker Wut, er verzichte auf die Anerkennung seiner moralischen Reife und die Meinung dieser Gehirntuberkulose sei ihm gleichgültig. Er benehme sich wie ein gesitteter Mensch und denke nicht daran, irgendeines Bonzen wegen von seiner Auffassung und Meinung auch nur einen Schritt abzuweichen.

Die junge Frau beruhigte ihn schnell. Der Beamte erklärt, die Behörde vertrete das Gesetz und das Gesetz verlange das und das und da Klagen eingelaufen seien, die Hausbewohner und die Umwohner fühlen sich in ihrer Sittlichkeit bedrängt, so müsse die Behörde für Abhilfe sorgen. Der Behörde seien private oder charakterhafte Standpunkte ganz ohne Bedeutung, sie habe nur das Gesetz im Auge. Er, als Kommissar, habe einen Ausweg angezeigt, sie könnten sich trauen lassen, aber er habe damit wenig Dank geerntet. Nun gäbe es keinen Ausweg mehr, nur die Vorschrift! Die Wohnung binnen dreißig Tagen räumen oder das Verhältnis aufzulösen.

Die junge Frau verhindert mit knapper Mühe, daß der Beamte nicht die Treppe hinabfliegt.

Sie beratschlagen. Die junge Frau behauptet, mehr aus weiblicher List und Verschlagenheit als etwa aus Ueberzeugung, es sei nun seine Pflicht, sie zu heiraten, damit sie beide vor diesem dummen Gesetz geschützt werden.

Er gibt spät in der Nacht, nach langen Diskussionen nach.

Als der Standesbeamte die Trauung vollzogen hat und die übliche Ansprache hält, da unterbricht der junge Musiker den Beamten mit den lautgesprochenen, aber nicht im mindesten zu der Ansprache passenden Worten: Ja, Sie haben Recht, wir leben nicht mehr in einer Zeit, wo sich Anständigkeit und Charakter halten können.

Ein gescheiterter Schriftsteller / Von Maxim Gorki.

In einer schmierigen Schenke, in einer dunstigen Masse halbbetrunkener lustiger Menschen erzählte mir eines Nachts ein noch nicht alter, aber vom Leben arg zerzauster Mensch:

„Mich hat der Telegraphist Malaschin zugrunde gerichtet." Er neigte den Kopf mit der zerknüllten Jockeimütze, schaute unter den Tisch, gab seinem kranken Bein eine andere Lage, indem er es mit beiden Händen hochhob, und seufzte lange und heiser.

„Ja, der Telegraphist Malaschin. Unser Propst nannte ihn einen falschgestalteten Knaben, die Mädchen sagten — Malascha. Er war klein, gut gewachsen, mit rosigen Wangen, braunen Augen, dunklen Brauen, weibischen Händen; richtig so einer, die man „bildhübsch" zu nennen pflegt. Lustig, mit jedermann freundlich, war er überall gern gesehen in unserm Städtchen, in dem dreitausendfünfhundert Einwohner ohne besondere Hast die üblichen Pflichten von Menschen erfüllten. Als ich zwanzig Jahre alt war, packte mich derartig der Weltschmerz, daß meine Seele ganz krank war, mich quälte und schreckte die stille Emsigkeit der Menschen, unverständlich blieb mir der Sinn dieser Emsigkeit, ganz ratlos schaute ich alles an und einmal, im Drange der Gefühle, schrieb ich eine Erzählung „Wie die Menschen leben". Als sie fertig war, schickte ich das Manuskript an die Zeitschrift „Niwa". Ich wartete auf die Entscheidung meines Schicksals eine Woche, einen Monat, zwei Monate und gab es dann auf: solche Sachen sind eben nicht für unsereins.

Vielleicht drei Monate oder noch länger waren verflossen, da traf ich mal Malaschin.

„Ich habe eine Postkarte für dich", sagte er.

Er gab mir eine Karte, auf der zu lesen stand:

„Ihre Erzählung ist sehr langweilig geschrieben, und man kann sie jedenfalls nicht als gelungen bezeichnen, aber Sie haben offenbar Talent. Schicken Sie uns mal wieder etwas!"

Ich will mich jetzt nicht weiter darüber auslassen, wie ich mich freute!! Malaschin erzählte mir sehr liebenswürdig, er habe die Postkarte schon drei Tage in Händen. „Ich habe sie zufällig in der Post an mich genommen, um sie dir zu übergeben, und vergaß es nur immer wieder. Du schreibst also Erzählungen und möchtest wohl gern auch so ein Graf Tolstoi werden?"

Wir lachten beide und trennten uns dann. Aber noch an demselben Tage, als ich des Abends nach Hause ging, rief mir der Diakon, der gerade an seinem Fenster saß, zu:

„Halloh, du da, du . . . du Schriftsteller! Dir werde ich es schon besorgen." Und drohte mir mit der Faust. In meiner Freude legte ich weiter kein Gewicht auf die Gebärde des Diakons. Ich kannte ihn als einen phantastischen Menschen: in seiner Jugend wollte er immer zur Oper gehen, aber weiter als bis zum Dirigenten im Bischöflichen Chor hatte er es nicht gebracht, und es gelang ihm nicht, in der Gouvernementsstadt Karriere zu machen: sein Leiden blieb immer sein Streben nach allzugroßer Unabhängigkeit in seinen Handlungen. Er trank viel und wenn er betrunken war, schlug er auf Wetten hin Walnüsse mit der Stirn auf; er brachte es fertig, ein ganzes Pfund Walnüsse mit der Stirn aufzuknacken, so daß die Haut schließlich platzte. Er hatte immer eine Blechschachtel mit Luftlöchern in der Tasche, im Sommer mit kleinen Fröschen, im Winter mit Mäusen. Bot sich ein geeigneter Moment, so ließ er die Tierchen den Damen in den Halsausschnitt springen. Man verzieh ihm solche Scherze um seines heitern Temperaments willen und weil er sich so gut auf die Eigenheiten der Fische verstand. Er war ein glänzender Angler! Jedoch aß er sie selbst nie, weil er immer Angst hatte, an einer Gräte zu ersticken; seinen Fang schenkte er stets seinen Bekannten und stieg natürlich noch bedeutend in der allgemeinen Beliebtheit.

Also, so weit wären wir — freute ich mich. Ich war damals ein sehr bescheidener Jüngling von nachdenklichem Gemüt und nicht etwa hübsch."

Er drückte mit den Lippen seinen dünnen ausgeblasenen Schnurrbart an, blinzelte mit den gelben Augäpfeln seiner langweiligen Augen und goß sich mit zitternder Hand behutsam ein Gläschen Schnaps ein. Mit fünfundzwanzig Jahren war er gewiß plump und knochig gewesen, seine ungebärdigen Haare waren wohl rötlich, seine trüben Augen blau gewesen. Und im Gesicht hatte er wahrscheinlich eine Menge Sommerprossen gehabt. Jetzt waren seine schlaffen Backen dicht durchzogen von einem engen Muster roter Aederchen, seine graue Trinkernase hing trübselig auf den Schnurrbart herab. Der Schnaps konnte ihn schon nicht mehr anregen. Er murmelte mit Anstrengung und wie im Schlaf:

„Ich fühlte mich aber jetzt sofort als schöner Mann von ansehnlicher Erscheinung. Und obendrein hatte ich also Talente von seltener Art. Meine Seele stimmte ein Lied an wie eine Lerche. Ich begann wie toll zu schreiben, ganze Nächte arbeitete ich, die Worte flossen mir aus der Feder wie ein Bach. Diese Freude! Ich bemerkte, daß die Städter mich besonders aufmerksam betrachteten. Aha, dachte ich mir . . . .

Malaschin lud mich einmal zum Akziseneinnehmer ein, der hatte eine Tochter, ein munteres, keckes Fräulein. Nun, und noch allerhand andere junge Leute waren da. Sie alle zeigten Interesse für mich und fragten mich aus:

„Sie schriftstellern? Bitte, wollen Sie nicht Tee nehmen! Tun Sie doch bitte Zucker hinein."

Oho, dachte ich, sogar Zucker soll ich mir hineintun!? Ich rührte meinen Tee mit dem Löffel um, kostete — nanu, was ist das? Das schmeckt ja salzig! So salzig, daß es schon beinahe bitter war. Ekelhaft! Trotzdem trank ich rein aus Bescheidenheit. Plötzlich lachten alle im Chore laut los. Malaschin sagte lächelnd zu mir:

„Was soll das denn aber heißen? Ein Schriftsteller muß doch alle Dinge unterscheiden können und du kannst nicht einmal Salz von Zucker unterscheiden. Wie ist das nur möglich?"

Mir wurde vor Verlegenheit ganz übel; verflucht, dachte ich . . .

Sie lachten nur noch lauter. Dann redeten sie auf mich ein, ich sollte ihnen doch meine Verse vorlesen. Denn ich hatte mich auch mit Versen versucht. Malaschin wußte das. Sie redeten mir alle zu:

„Dichter lesen immer ihre Verse vor, wenn sie eingeladen sind. Sie müssen das auch tun!"

Da mischte sich der großmäulige Sohn des Bürgermeisters ein und sagte:

„Gute Verse schreiben überhaupt nur Soldaten!"

Die jungen Damen suchten ihm zu beweisen, daß er sich irre, und ich entfernte mich unbemerkt. Und von dem Abend an wurde ich von der ganzen Stadt gehetzt wie ein fremder Hund. Am ersten Sonntag traf ich den Diakon, der gerade mit seinen Angeln loszog, die Erde stampfend wie ein märchenhafter Elefant.

„Halt, rief er," Schriftstellern willst du, du dummer Kerl?"

Und ich habe mich drei Jahre lang für die Oper ausgebildet, dabei will ich mich nicht etwa mit dir vergleichen . . . Was bist du denn überhaupt? Eine Schmeißfliege bist du! Solche Fliegen wie du, die machen nur ihren Dreck auf den blanken Spiegel der Literatur, du Aaskerl du . . ." Und er schimpfte mich derartig aus, daß es mich wirklich kränkte. Weshalb nur eigentlich? dachte ich.

Einige Zeit später sagte meine Tante — ich bin Waise und lebte bei meiner Tante — „Was ist das eigentlich für eine Geschichte? Die Leute reden, du schreibst. Laß doch den Unsinn! Es wäre Zeit, daß du heiratest . . ."

Ich versuchte ihr klar zu machen, daß doch dabei nichts Ungehöriges ist, daß sogar Grafen und Fürsten schreiben, daß das eine hochanständige aristokratische Beschäftigung ist. Aber sie fing nur an zu weinen und jammerte:

„Lieber Gott, welcher Bösewicht hat dir das nur beigebracht?"

Und Malaschin brüllte, wenn er mich auf der Straße traf:

„Guten Tag du Dreiviertel-Graf Tolstoi!"

Er hatte ein blödsinniges Liedchen gemacht, das die Jugend der Stadt gröhlte, wenn sie meiner ansichtig wurde.

„Kanarienmätze singen
Höchst rührend und sehr fein,
Trotzdem die Mühen bringen
Nicht einen Sechser ein!"

Ach, dachte ich mir, da ist mal der Käfer unter die Hufen gekommen.

Man neckte mich so, daß ich mich gar nicht mehr auf der Straße zeigen konnte. Besonders der Diakon war wie verrückt; ich wartete nur noch darauf, daß er mich prügeln würde.

„Ich habe mich drei Jahre vorbereitet", brüllte er immer wieder, und du Lümmel . . ."

So manches Mal saß ich nachts am Fluß und grübelte nach:

„Wie kam das nur? Wofür muß ich so leiden?"

Am Flusse war eine einsame Stelle, eine kleine Landzunge, und auf ihr ein Erlenhain. Dort schlich ich mich hin und hatte, wenn ich auf den Fluß schaute, das Gefühl, als ob dieses dunkle Wasser, das schon die Stadt bespült hatte, durch meine Seele flöße, und in ihr einen trüben, bittern Niederschlag zurückließe.

Ich war mit einem jungen Mädchen bekannt, einer Kunststickerin, der ich reinen Herzens den Hof machte, und ich hatte den Eindruck, daß ich ihr auch gefiel. Sie fing aber bald an, allerhand Redensarten zu machen und fragte mich vorsichtig:

„Ist das eigentlich wahr, daß Sie in der Zeitung etwas über uns und über die Stadt geschrieben haben?"

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

Sie zierte sich und erzählte: „Malaschin hat Ihre Schreiberei in Händen, und er liest allen daraus vor. Man lacht Sie überall aus und will Sie sogar durchprügeln, weil Sie sich dem Grafen Tolstoj verschrieben haben. Weshalb haben Sie nur Malaschin Ihre Schreiberin gegeben?"

Der Boden wankte mir unter den Füßen, o weh, o weh, o weh! In der unglücklichen Erzählung ist von dem Akzisen-einnehmer, von dem Diakon, von allen nicht sehr erfreulich die Rede! Natürlich war es mir nie eingefallen, mein Geschreibsel Malaschin zu geben — er hatte sich das Manuskrpt eben selbst auf der Post angeeignet. Meine Kleine hatte aber noch mehr Bitterkeiten für mich:

„Meine Freundinnen lachen mich alle aus, daß ich mit Ihnen gehe! Ich weiß wirklich nicht recht, was ich tun soll?"

„Ach ja," dachte ich.

Ich ging dann zu Malaschin:

„Bitte, gib mir doch mein Manuskript wieder!"

„Aber was willst du denn damit, wenn die es doch abgelehnt haben", sagte er nur. Und gab es mir nicht wieder. Er gefiel mir aber, der Mensch. Ich mache immer wieder die Bemerkung — ebenso wie ganz unnütze Dinge oft viel mehr Freude machen als nützliche, ebenso haben wir manchmal einen Menschen, der uns nur schadet, gern. Auch das Beispiel paßt: Ein Arbeitspferd ist nie so teuer wie ein Rennpferd, und doch leben die Menschen von der Arbeit und nicht vom Pferderennen!

In der Weihnachtswoche forderte mich Malaschin zum Maskenball auf. Er zog mich als Teufel an, in einen Pelz mit den Haaren nach außen, ich bekam Ziegenhörner auf den Kopf und eine Maske vor das Gesicht. Nun, wir tanzten also und so weiter, wie es Sitte ist; ich geriet in Schweiß und fühlte schreckliches Jucken im Gesicht.

Ich ging nach Hause; auf der Straße holten mich drei Masken ein und schrien:

„Och, ein Teufel! Haut ihn!"

Ich lief davon. Natürlich wurde ich eingeholt. Sie prügelten mich zwar nur ein bißchen, aber mein Gesicht brannte entsetzlich — ich hätte am liebsten laut geschrien. Was konnte das nur sein? Am Morgen kroch ich zum Spiegel, meine Visage war unnatürlich rot, die Nase ganz dick, die geschwollenen Augen tränten. Na, dachte ich, die haben mich ja schön zugerichtet! Sie hatten die ganze Maske innen mit einer ätzenden Masse bestrichen, und als ich in Schweiß geraten war, hatte diese Schmiere mir die Haut zerfressen. Fast fünf Wochen mußte ich herumkurieren, ich hatte schon Angst, die Augen zu verlieren. Doch es ging nochmal so ab.

Da merkte ich denn, daß meines Bleibens in der Stadt nicht länger war. Und ich verschwand in aller Stille. Seit der Zeit treibe ich mich nun schon an die dreizehn Jahre herum."

Er gähnte und schloß müde die Augen. Er sah aus wie ein Fünfziger.

„Wovon leben Sie denn?" fragte ich.

„Ich bin Pferdeknecht, hier an der Rennbahn bin ich. Einem Berichterstatter liefere ich Material über die Pferde."

Er lächelte langsam — ein gutes Lächeln war es — und sagte:

„Was Pferde doch für vornehme Tiere sind. Für Pferde gibt es gar keine Vergleiche. Nur hat mal eines mir ein Bein zerschmettert . . ."

Er seufzte und fügte dann leise hinzu, als sage er einen Vers aus einem Gedicht her:

„Mein Liebling war es gerade . . ."

(Aus „Erlebnissen und Begegnungen". Malik-Verlag.)

Der Bandwurm der Fürstin / Von Jaroslav Hašek.

Die treffliche Fürstin Mechlin litt an einem Bandwurm. Es stand bisher nicht fest, ob sich im Körper dieses Engels ein langgliedriger oder einfacher Bandwurm eingenistet hatte. Das sollte sich erst zeigen, bis er die Fürstin verlassen haben würde.

Aerger war, daß der Leibarzt noch immer nicht den Mut gefaßt hatte, der Fürstin eventuell auf Französisch klarzumachen, woran Ihre Durchlaucht litt. Wie sollte er es diesem Engel mit den zarten, aristokratischen Händchen, die niemals auch nur die Schuhriemen allein gelöst hatten und aristokratisch waren, weil sie niemals etwas taten, sagen? Die Fürstin stammte aus einer rein angelsächsischen Familie, war maßlos lang, war bleich, aber ein vollkommener Engel. Sie hatte ein Krankenhaus für vier fürstliche Diener errichtet, die sich im Dienst des Fürsten durch Redlichkeit ausgezeichnet hatten und infolge der unzureichenden Pension gestorben wären.

Die treffliche Fürstin begründete daher für sie eine Heimstätte, die nun von den vier Greisen bewohnt wurde, die in die Krankenhausuniform, bestehend aus einem scheußlichen Mantel aus weißem Tuch mit einem dunkelblauen Kragen, gekleidet waren. Es hieß auch, daß hinten auf die roten Tuchhosen das Wappen der Fürstin gestickt war. Das stimmte aber nicht. Das Wappen der Fürstin befand sich bloß auf den flachen Kappen mit dem rosa Schild. So oft die sich im Dorfe zeigten, bekamen die Kinder Fraisen.

Die engelsgleiche Fürstin stieg ebenfalls oft hinab ins Dorf und verteilte an die armen Kinder Rosen. Von ihrem guten Herzen geleitet, ließ sie es niemals an einer Wohltat genug sein, und als sie einst einer armen Frau, die niedergekommen war, einen Strauß schöner Orchideen sandte, war es gewiß, daß sie gelegentlich wieder Orchideen ins Dorf hinunter schicken werde.

Die ganze Umgebung kannte ihre Güte. Als die alte, zahnlose Justfrau Peschl im Sterben lag, schickte ihr die Fürstin fünf Kilo welsche Nüsse. Als die Peschl den Lakaien mit den Nüssen erblickte, seufzte sie und war tot.

Ein andermal nahm sich die Fürstin vor, den Hirten Toni, der die Gemeindeschweine hütete, auf besondere Weise zu beschenken. Sie sandte zwei Lakaien nach ihm aus, die sich die Füße ablaufen konnten, bevor sie ihn fanden. Schließlich erwischten sie ihn, schleppten ihn unter schrecklichem Gebrüll ins Schloß, wuschen ihn ab und die Fürstin schenkte ihm einen Farbenkasten. Toni aß drei Farben auf, die anderen warf er fort, weil sie ihm nicht schmeckten.

Einmal hörte die Fürstin, daß der alte Klabetz in der Schäferhütte in großer Not sei und schickte ihm eine ganze Ananas.

Klabetz tauschte die Ananas beim Juden gegen Schnaps ein, aber das kehrte das Herz der Fürstin nicht von ihren Wohltaten ab. Im Gegenteil, als ein Wolkenbruch unten am Wasser zwei Hütten fortriß, schickte sie den Lakaien zu den Obdachlosen mit zwei Schüsseln Erdbeeren mit Schlagobers. Als der Glöckner starb, zögerte sie nicht und schickte seiner Frau eine Schachtel Konfekt, echte italienische „Erfrischungsbonbons", die die bedauernswerte Frau erfrischen sollten.

Es gab niemanden, der das Schloß mit leeren Händen verlassen hätte. Der eine trug sich Stachelbeeren fort, der andere Johannisbeeren und ein dritter Datteln. Die Fürstin war eifrig darauf bedacht, die Not zu lindern, und wenn jemand wirklich nichts zu beißen hatte, konnte er sicher sein, daß sie Hilfe leisten würde. Schickte die edle Fürstin ihm nicht fünf Flaschen Petroleum, so schickte sie ihm bestimmt einen Spirituskocher.

Für die Schulbibliothek bestellte sie „Sport im Bild", und weil es sich um eine tschechische Gemeinde handelte, wo es auch eine Lesehalle gab, entschloß sie sich, ihr die Zeitschrift „Bosnische Post" zu abonnieren, die in Sarajew erschien. Und der beste Schüler bekam von ihr das Buch, „Horses, dogs, birds, cattle, Accidents and Aliments. Published by Ellmann, Sons and Co., Slough, England".

Kurz, sie war ein Engel. Leider Gottes ein Engel mit einem Bandwurm. „Wie soll ich es ihr nur sagen!" dachte Doktor Melichar verzweifelt, als die treffliche Fürstin fragte, ob ihr Zustand ernst sei.

„Durchaus nicht, Durchlaucht," sagte der Arzt, „es handelt sich nur um eine ganz unbedeutende Indisposition. Haben Sie zuweilen geruht, Durchlaucht, einen Teich zu beobachten, auf dessen Fläche die Blüten der Wasserrosen schweben? Zum Beispiel den Teil im Schloßpark? Dort gibt es eine Menge Plattwürmer, eine besondere Abart, den Urtypus der flachen Magenwürmer (Plathemintheß)."

Die Fürstin blickte ihn entsetzt an.

„Ja, flache Magenwürmer, die wir „parenchymatisch" nennen können. Die flachen Magenwürmer zerfallen in drei Gruppen: cestodes, trematodes und turbelaria. Es sind entzückende Geschöpfe, die sich verschiedene Behausungen wählen, und zwar als Bandwurm, Drehwurm und Plattwurm. Wenn Hoheit vielleicht zum Schloßpark gehen wollten, würden Sie dort, wie ich bereits bemerkte, die ursprüngliche Gestalt Ihres Parasiten sehen."

Die treffliche Fürstin begriff nicht; denn in ihrer Unschuld konnte sie nicht wissen, was ein Bandwurm ist.

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Doktor!"

„Durchlaucht," sagte der Doktor erfrischt durch die Unschuld der Fürstin, „wollen bedenken, daß der Bandwurm ausschließlich in Aristokratenkreisen auftritt. Ich habe Grafen, Fürsten, ja sogar einen Herzog gekannt, die gleichfalls das Vergnügen hatten, einen Bandwurm herumzutragen wie Durchlaucht, und nach gründlicher Behandlung ist er dann wunderschön abgegangen."

„Was heißt das: abgegangen?"

Der Doktor räusperte sich: „Dem Reinen ist alles rein," sagte er mit erhobener Stimme, „er ist ebenso abgegangen, wie seine Straßburger Pasteten abgehen, ist mit dem Mageninhalt abgegangen, im Falle des Herzogs von einer feinen Pastete aus einer Schnepfe und Flußkrebsen gefolgt. Ein europäischer Monarch trägt Jahr für Jahr einen Bandwurm im Körper, der sich einer ungewöhnlichen Gunst der Bevölkerung erfreut. Eine Beleidigung des Bandwurms wird dort wie Majestätsbeleidigung bestraft, Durchlaucht. Zur Feststellung, daß der Bandwurm den Körper von Durchlaucht bestimmt verlassen hat, werde ich Ihren Kammerjungfern noch gewisse Informationen erteilen."

Als der Doktor gegangen war, ließ die treffliche Fürstin ihren Beichtvater kommen. „Ehrwürdiger Vater," begann sie in tiefer Ehrerbietung, „ich habe einen Bandwurm!" Der Beichtvater, ein kahlköpfiger Greis, schlug die Hände zusammen: „Unmöglich, das kann nicht sein. Fürstin, Sie sind die verkörperte Unschuld, eher Rosen als einen Bandwurm. Haben Sie aber trotzdem einen Bandwurm, Fürstin, dann ist er von Gott gesandt, um Sie zu versuchen. Vertrauen Sie auf seine unendliche Güte und der Bandwurm wird verschwinden."

„Ich habe gehört, ehrwürdiger Vater, daß auch Kardinäle Bandwürmer hatten."

„Sogar Erzbischöfe, und der heilige Johann hat in der Wüste mit ihm gekämpft, und Papst Johann XII. hat seinen Bandwurm nach Avignon gebracht. Er ist das Zeichen der Geduld, und es steht von ihm geschrieben, daß er sich von Sünden fernhält."

Der Bandwurm trieb im Leib der Fürstin helle Wunder. Täglich überschwemmte sie der Doktor mit dem Absud aus Farnkräutern, polinedium filix, dem Absud aus der Rinde vom Stamme des Granatapfelbaumes, dem Absud eines starken Resedatees. Jeden Tag mußte die Fürstin drei bis fünf Melonenkerne schlucken; außerdem schluckte sie Naftalin und trank danach Rizinusöl.

Das alles sind glänzende und berühmte Mittel, so daß die treffliche Fürstin immer mehr die Ueberzeugung gewann, wie sehr Gott sie liebe, da er ihr so eine Prüfung auferlegt hatte.

Schließlich, nach vierzehn Tagen, befand sich ein rosa Bandwurm in einem eleganten Glas mit Spiritus.

Es war ein langgliedriger Bandwurm, wie der Doktor konstatierte. Die Fürstin war auf seine Länge stolz, denn in Anbetracht dieser Länge mußte Gott sie sehr lieben. Sie konnte nun wieder Wohltaten üben, was sie während der letzten Zeit im Kampfe mit dem Bandwurm versäumt hatte.

Sie begab sich also eines Tages wieder ins Dorf.

Fuhr im Wagen und beobachtete aufmerksam die Umgebung. Dann ließ sie vor dem Bürgermeister halten und fragte ihn, ob im Dorfe niemand krank sei.

Mathias, der alte Ausgedinger in Nummer 132 sei erkrankt.

Die Fürstin ließ durch den Lakaien fragen, was dem Alten fehle. Der Lakai berichtete ihr, Mathias habe einen Bandwurm.

Diese Botschaft übte auf die Fürstin eine grausame Wirkung aus. Wäre es möglich, daß ein ganz ungewöhnlicher Mensch, wie es der Ausgedinger Mathias war, einen Bandwurm hätte, der nur erhabenen Seelen zuteil wird?

Zu Hause kniete die Fürstin in der Kapelle nieder und rief: „Mein Gott, ist das möglich, ist das möglich?"

Seit diesem Tage welkte die treffliche Fürstin dahin. Ihr goldenes Herz hörte zu schlagen auf, und bevor sie starb, verschrieb sie der Schulsammlung ihren in Spiritus aufbewahrten Bandwurm und dem ältesten Diener auf dem Schlosse eine Flasche mit teurem Parfüm. Auch ordnete sie an, am Jahrestage ihres Todes sämtliche armen Kinder der Gemeinde unterhalb des Schlosses mit Stachelbeeren zu beschenken und den Armen die Erlaubnis zu erteilen, in den fürstlichen Wäldern Erdbeeren und Schwämme zu sammeln. So verschied die treffliche Fürstin just am 3. Januar.

Gott gebe ihr ewigen Frieden — aber wie das mit den Stachelbeeren, mit den Erdbeeren und Schwämmen an ihrem Todestage, dem 3. Januar werden wird, das kann ich nicht sagen.

(Uebersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

Der Friedhof.

Von Kurt Brendel.

Als kleines Mädchen hatte es einen unvergeßlichen Eindruck auf sie gemacht, als ein kleiner Junge, der seine Ferien auf einem der naheliegenden Bauernhöfe zubrachte, beim Spiel vor dem Dorfkirchhof zu ihr gesagt hatte, daß es hier doch leicht sein müsse, unter die Erde zu kommen. In der Großstadt müßten die Leute immer erst die Pflastersteine aufreißen und wegschaffen, um einen Friedhof anzulegen. Er bildete sich ein, die ganze Welt sei gepflastert.

Sie selbst hatte immer den friedlichen Dorfkirchhof geliebt — die hängenden Bäume, deren Laub den Gräbern Schatten spendete. Seitdem sie verheiratet war und in einer kleinen, engen Mietwohnung im dritten Stock lebte, entfloh sie oft durch die langen, bangen und kalten Steinstraßen hinaus nach den Ausläufern der Stadt, wo die Kirchhöfe lagen. Dort fand sie Frieden und wohltuende Ruhe für ihre aufgeregten Gedanken, Ewigkeit und Natur in harmonischer Einheit, Blumen und saftiggrüne Rasen. Hier fand sie einen Augenblick der Linderung für den Schmerz und die Sorge um ihren kranken Mann, der sich seit Jahren am Rande des Wahnsinns befand. Das Fieber des großen Krieges hatte ihn gepackt und nicht wieder losgelassen. Seine Kräfte waren vernichtet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt haßte sie den Friedhof. Wenn sie dort hinkam, war ihr, als ob die ganze Stadt über ihr Herz hinwegbrauste, um es zu zermalmen.

Sie hatte sich stets gefürchtet, ihren Mann allein zu lassen. Eines Vormittags, als sie gezwungen gewesen war, wegen einiger Besorgungen das Haus zu verlassen, war das Unglück geschehen. Als sie heimkehrte, fand sie die Flasche mit dem Schlafmittel entleert auf seinem Tische stehen . . . .

Die Tage, die folgten, waren entsetzlich. Sie begriff später nie, wie sie dieselben überstanden hatte. Das Aufsehen, das der Todesfall in der Nachbarschaft erregte, war enorm. Die ganze Neugierde der Straße umschloß sie wie eine bedrückende Mauer. Nur ganz weit — irgendwo da draußen im ewigen schweigenden Frieden, deuchte ihr, lag der Garten der Toten . . .

Der Tag der Beerdigung wurde nicht bekanntgegeben. Sie verlangte das Recht für sich, allein an seinem Grabe weilen zu dürfen, allein zu sein mit ihm. Tränen hatte sie nicht weinen können.

Die Straße aber ließ sie nicht aus den Klauen. Es wimmelte von Menschen, die sie nicht kannte und auch nicht kennen wollte. Die Leute drängten sich an den Gräbern vorbei. Die Neugier zischelte und raschelte in dem gelben Laub, das der Herbstwind über die aufgelösten schwarzen Steige wirbelte. Alte Weiber reckten die wachsamen Augen auf den Pastor. Jetzt müßten sie doch endlich näheres über diesen mystischen Todesfall erfahren. Was würde er wohl über den verrückten Mann sagen? So viel Gerechtigkeit müßte es doch eigentlich in der Welt geben, daß man sie endlich von ihrer Folter erlöste. Die Nachbarschaft konnte doch nicht andauernd um ihr gutes Recht geprellt werden, Anteil an diesem Unglück nehmen zu dürfen. Und — wie sie dastand! Als ob keiner sie etwas anginge! Nicht einmal der Tod hatte es vermocht, ihren Hochmut zu brechen. Wie sie nur dastand!

Währenddessen hing über den Mauerkronen des Friedhofeinganges die Straßenjugend, die Mützen tief im Nacken . . .

Dieser Kirchhof wurde für sie nie mehr zur Ewigkeit. Die Teilnahme, der zu entgehen die Aufgabe ihres Lebens gewesen war, ja, gerade seinetwegen, diese „Teilnahme" pflasterte an jenem Tage den Friedhof, bis alle Natur auf und zwischen den Gräbern verdorrte. Die Straße hatte von ihrem Grabe Besitz ergriffen. Und dennoch, ein Kirchhof war ihr geblieben, mit Blumen und frischgrünem Rasen, er war nicht groß, nicht größer als ihr Herz — dort war ihre Jugend zur ewigen Ruhe gebettet . . . .

Humor.

Ein liebes Kind. „Warum weinst du denn so, Fritzchen?" — „Huh, huh, Tante Mathilde ist die Treppe heruntergefallen." — „Aber du hörst doch, das sie sich nichts getan hat." — „Huh, huh, aber Gretchen hat gesehen, wie sie gefallen ist, und ich nicht!"

Pech. „Warum hast du eigentlich nicht geheiratet?" — „Ja, siehst du, als ich ganz jung war, habe ich beschlossen, nicht zu heiraten, bis ich die ideale Frau gefunden hätte. Es war schwer, aber nach vielen Jahren fand ich sie doch." — „Und dann . . ." — „Sie suchte leider den idealen Mann."

Hochzeitsreise. „So einen jungfräulichen Gipfel als Erster bestiegen zu haben, muß höchst reizvoll sein!" — „Laß diese albernen Anspielungen, Adolf!"

Examen. „Herr Kandidat, was tun Sie mit einem Huhn, das sich beide Beine gebrochen hat?" — „Ich schiene die Beine." — „Falsch, Herr Kandidat. Ich würde eine Hühnerbrühe daraus machen."

Das Handtuch. Ein Reisender bekommt in einer kleinen Pension ein Zimmer. Von der Bahn gekommen, will er sich die Hände waschen, findet aber kein Handtuch vor. Er ruft die Wirtin und diese erklärt: „Bei uns ist das nicht üblich. Wenn wir uns die Hände gewaschen haben, halten wir sie solange zum Fenster hinaus, bis sie trocken sind, um Wäsche zu sparen." Darauf der Reisende: „Liebe Frau, ein Glück, daß ich kein Sitzbad genommen habe."

Kolleginnen. „Was hast du in der neuen Revue zu tun?" — „Ich brauche mich nur hinzustellen und so hübsch wie möglich auszusehen." — „Armes Kind, dir machen sie das Leben wirklich nicht leicht."

Kunstverständnis. „Aber Männe! Als dich unsere Wirtin vorhin fragte, ob du Botticelli gern hast, hast du gesagt, du ziehst Curacao vor." — „Na, und?" — „Na und? Du denkst, Botticelli ist ein Likör? Das ist doch ein Käse!"

Jagdabenteuer. „Also, was soll ich Ihnen erzählen? Ich faßte den Löwen in die Mähne, kugelte mich mit ihm um und um und . . ." — Stimme aus dem Hintergrund: „Und fiel aus dem Bett!"

Der Chef. Chef (hitzig zu einem seiner Angestellten): „Heute ist Montag, morgen Dienstag und übermorgen wird Mittwoch sein. Die Woche ist halb vorbei und noch haben Sie nichts getan!"

Scherz und Ernst

Die Geschamige.

Meine Schwiegermutter ist äußerst schamhaft. Wenn das Gespräch auf sexuelle Dinge kommt, errötet sie wie ein Backfisch und verläßt die Gesellschaft. Das ist oft nicht einmal so unangenehm. Ich weiß nicht mehr wie das Gespräch auf die Blumen kam. Ein Naturgeschichtsprofessor erklärte die Stempel und Staubgefäße als die Zeugungsorgane der Pflanzen, zog Vergleiche zwischen Pflanze Mensch und Tier und sprach sehr viel zu anschaulich. Da stand meine Schwiegermutter auf und sprach: „Jetzt mag ich die Blumen auch nicht mehr!“ Und rauschte davon.

Ansteckend.

„Dein Vater ist krank; doch nichts Ansteckendes?“

„Ich glaube es nicht, denn der Arzt sagt, er habe sich überarbeitet.“

Unbeabsichtigte Wirkung.

Der junge Gatte hielt es für eine gute Idee, seiner Frau ein Nadelgeld zur Verfügung zu stellen, er kaufte ein Haushaltungsbuch, übergab ihr dieses mit einem Scheck über 1500 Kronen.

„Ich möchte, daß du Buch führst. Hier auf der linken Seite wird vermerkt, was du erhalten, auf der anderen Seite, was du ausgegeben hast.“

Zwei Wochen später ließ er sich das Buch vorlegen. Da stand auf der einen Seite: Von Paul 1500 Kronen erhalten. Auf der anderen aber hieß es kurz und bündig: Alles ausgegeben.

Realistische Darstellung.

Ein Herr fragt im Theater den Logenschließer: „Was war denn vorhin auf der Galerie los?“

„Ach, in der Sterbeszene des Helden ist da oben eine alte Wäscherin in Ohnmacht gefallen, weil der Schauspieler, der den Helden gab, ihr noch das Geld für zwei Monate Wäsche schuldig ist, und sie dachte, er sei wirklich tot.“

Der Unfall.

„Warum auf Krücken?“

„Eisenbahnunfall.“

„Kannst du denn gar nicht ohne Krücken gehn?“

„Mein Arzt sagt: ja. Mein Rechtsanwalt: lieber nicht.“

Gedankenverbindung.

„Dieser Tempel ist 3000 Jahre alt.“

„Ach ja, Erwin, und wir sind nun auch schon vierzehn Tage verheiratet.“

Daher.

„Warum hast du denn keine Haare auf dem Kopf, Onkel?“

„Weil ich so sehr mit dem Kopf arbeiten muß, daß die Haare nicht wachsen können; mein Gehirn ist so beschäftigt.“

„Ach so; jetzt weiß ich auch, warum Mutti kein Schnurrbart wächst.“

Parade.

Sie: „Kommst du schon wieder aus dem Kaffeehaus!!“

Er: „Freilich, ich kann doch nicht fortwährend dort bleiben!

Die unangenehme Aufgabe.

Ein grober, breitschultriger, wütend dreinschauender Mann betrat den Kanzleiraum ohne jede Zeremonie und fuhr den Beamten barsch an:

„Sagen Sie Ihrem Chef, daß ich ihn zu sprechen wünsch! Ich heiße Bauer.“

Der Beamte, ein kleiner, schmächtiger Mensch betrachtete den Besucher voll nervöser Beklommenheit.

„Ach, Sie sind der Herr Bauer?“ nickte er. „Das ist aber peinlich!“

„Peinlich!“, schnaubte der Fremde. „Was soll das heißen, daß es peinlich ist?“

„Ja . . . wissen Sie“, kam es zögernd, „die Sache ist die, ich habe nämlich Auftrag, Sie hinauszuwerfen, müssen Sie wissen.“

Der gute Schwiegersohn.

Schwiegermutter: „Das ist aber arg, lieber Herr Sohn! Als ich heute morgen ankam, gabst du mir nicht mal einen Kuß.“

„Sei nicht böse, Mama. Wenn du fortgehst, bekommst du dafür zwei.“

Veränderter Ton.

„Verzeihung, mein Herr, daß ich sie belästige, sitzen Sie vielleicht auf meinem Hut?“

„In der Tat!“

„O du dam'liges Rindvieh!

Dann allerdings.

„In dieses Haus nehme ich keine Einladung mehr an. Das Essen schmeckt mir nicht und die Hausfrau kann ich nicht riechen.“

Gallischer Humor.

„Ein Mann, der sein Unrecht eingesteht, ist ein Weiser,“ führte ein Redner in seinem Vortrag aus, „der Mann aber, der klein beigibt, obwohl er im Recht ist, ist . . .“ — „verheiratet“, rief eine Stimme aus dem Publikum dazwischen.

Rettung.

„Fritz, es hilft nichts, mußt zum Zahnarzt.“ Sein Vater begleitet ihn auf dem schweren Gang. Der Vater klingelt. Keine Antwort. Er klingelt noch einmal. Niemand öffnet. Da blitzt ein Strahl der Hoffnung in Fritz' Augen auf:

„Vielleicht ist er tot, Papi?“